Należytość pocztową opłacono ryczałtem.
Die Postgebühr ist bar bezahlt.

Erscheint wöchentlich

Ost-Deutsches Volksblatt

Bezugspreis: Jährlich: Polen 12 zł, Deutschland 10 Gmk, Amerika 2½ Dollar, Tschechoslowakei 80 K, Oesterreich 12 S. Vierteljährlich 3.00 zł, Monatlich: 1,20 zł. Einzelfolge: 30 Groschen.

Enthält die amtlichen Mitteilungen des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen z. s. z o. o. we Lwowie, wöchentlich die Beilage „Der deutsche Landwirt in Kleinpolen“ und die Monats-Bilderbeilage „Heimat und Welt“.

Schriftleitung und Verwaltung: Lwów (Lemberg), Zielona 11. Telefon 106-38

Postscheck-Konto: Warszawa (P. K. O.) Nr. 145 303 — Wien (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 105 664.
Lwów (P. K. O.) Nr. 500 540 — Leipzig (Dom-Verlagsgesellschaft m. b. H. Lemberg) Nr. 45 762.

Folge 49 — Lemberg, am 3. Dezember (Christmond) 1933 — 12. (26.) Jahr

Man ist für das Gute, welches man nicht tut, und für das Böse, welches man zuläßt, verantwortlich. Schiller.

Das Ende der Dollarschwankungen?

Was ist mit dem Dollar los? Unaufhaltsam scheint er dem Abgrund zuzugleiten. Am 22. November notierte er an der Warschauer Börse nur noch mit 5,25 Złoty — knapp 60 Prozent seines früheren Wertes. Es fällt heute schwer, sich in die Inflationszeit vor zehn Jahren zurückzuversetzen, da die glücklichen Besitzer von Dollarnoten wie menschliche Wunder angestaunt wurden. Der Dollar — das war damals der Inbegriff der Wertbeständigkeit, der Festigkeit, der Unangreifbarkeit. Heute? Amerikanisches Kapital flieht nach dem Ausland, sofern dazu noch eine Möglichkeit besteht. Złoty, Mark, Frank und Gulden sind begehrte Devisen geworden. Die Dollar-Leute aber werden über die Achseln angesehen. Amerika lebt in einem Inflationstaumel. Alle Begleiterscheinungen dieser Inflation, an die wir uns schaudernd erinnern, werden auch die Amerikaner zu spüren bekommen.

Die Verantwortung für die neueste Wendung der amerikanischen Währungsverhältnisse trägt allein Präsident Roosevelt. Vom Kongreß ließ er sich gleich nach seinem Amtsantritt ziemlich weitgehende Vollmachten für die Behandlung der Währungsfrage geben. Eine 50prozentige Abwertung des Dollar wurde ihm anheimgestellt. Aber wer glaubte damals im Ernst, daß Roosevelt bis an die Grenze seiner Vollmachten gehen würde? Auf eine 25—30prozentige Abwertung machte sich Wallstreet gefaßt, nicht auf mehr. Eine Zeitlang schien es, als wollte Roosevelt nur den Anschluß an das abgewertete englische Pfund Sterling suchen und dann den Dollar stabilisieren. Aber schon im Sommer, als Amerika die Weltwirtschaftskonferenz durch seine Stabilisierungs-Verweigerung zum Scheitern gebracht hatte, ließen sich Roosevelts weitergehende Pläne erkennen.

Währungsexperimente scheut Roosevelt nicht. In der vergangenen Woche nahm er überraschend eine Umbildung seines Kabinetts vor, die aufschlußreich genug ist. Schatzsekretär Woodin (nach unseren Begriffen der amerikanische Finanzminister) trat einen längeren Urlaub an. Jeder Amerikaner weiß, daß Woodin die sofortige Dollarstabilisierung befürwortet hat: also ist er dem Präsidenten nicht mehr genehm. In Woodins Abwesenheit regiert nun im Schatzamt Henry Morgenthau, einer der vertrautesten Freunde Roosevelts. Der Präsident verläßt sich ganz auf die Ratschläge dieses Mannes, der gemeinsam mit dem Währungsreformer Professor Warren augenblicklich die amerikanische Währungspolitik bestimmt. Beide kommen von der Landwirtschaft her; die klassischen Währungstheorien dürften ihnen vielleicht nicht einmal bekannt sein. Ihr Blickfeld umfaßt vor allem die Farmer, deren Notlage sie kennen und denen die staatliche Hilfe — ihrer Ansicht nach — zunächst einmal zukommt. Kein Zufall, daß die neuen Männer in Roosevelts Umgebung überall auf starken Widerstand stoßen — nur nicht bei der Landwirtschaft.

Steigende Geldpreise bewirken höhere Warenpreise — so argumentieren Morgenthau und Warren. Wenn die Warenpreise genügend gestiegen sind, kann der Wert des Dollars auf Grund eines „Index“ festgesetzt werden. Der Index-Dollar schwebt also dem Kreise um Roosevelt als Währungsideal vor. Den konservativen Währungsfachleuten läuft es dabei kalt über den Rücken . . .

Aus Washington meldet der Draht: In hohen Regierungskreisen rechnet man damit, daß der Dollarkurs am 1. Januar, also vor dem Zusammentritt des Kongresses, auf dem Stand von 50 Prozent der alten Goldparität stabilisiert werden soll.

Prophezeiungen aus Washington und aus der Wallstreet werden seit einiger Zeit mit gehöriger Vorsicht aufgenommen; man wird daher gut tun, sich nicht allzu fest auf die obige U. S. A.-Meldung zu verlassen. Immerhin hat der angegebene Stabilisierungskurs ziemlich viel Wahrscheinlichkeit für sich, denn Roosevelts Vollmachten reichen nur für eine 50prozentige Dollarentwertung aus, und daß der Kongreß diese Vollmachten auf eine Abwertung bis zu einem Drittel des alten Goldwertes erweitern wird, ist trotz des Inflationsgeschreis der Farmer mehr als zweifelhaft. Auch daß der Dollarkurs die 50-Prozent-Grenze noch vor dem 1. Januar erreicht haben wird, ist recht wahrscheinlich, da, in polnischer Währung ausgedrückt, der Dollar am 22. November nur noch 0,80 Złoty über dieser Grenze stand.

Eine andere Frage ist, ob Roosevelt, wenn er wirklich den Dollar am oder bis zum 1. Januar 1934 auf 4,45 Złoty stabilisiert, erreicht haben wird, was er mit der Abwertung bezweckt hat. Es handelte sich bei der ganzen Dollarpolitik Roosevelts ja darum, die innere Kaufkraft des Dollars mit den Preisen in Uebereinstimmung zu bringen. Irving Fisher, der Theoretiker der Rooseveltschen Währungspolitik, drückte es vor einiger Zeit folgendermaßen aus: Der Dollarkurs soll so gestaltet werden, daß die Gläubiger des letzten Vorkrisenjahres, also des Jahres 1930, jetzt die gleiche Kaufkraft zurückerhalten können, die sie damals ausgeliehen haben. Bei den Warenpreisen, die bis zur vorigen Woche bestanden, hätten die Gläubiger nahezu ein Drittel Kaufkraft mehr bekommen. Also mußten und müssen die Preise gesteigert und der Dollar gesenkt werden, bis die richtige Kaufkraftrelation da ist.

Dieses hört sich in der Theorie wunderbar an, ließ sich trotz der rigorosen Dollarpolitik Roosevelts aber keineswegs durchführen. Soll nun das, was nach mehr als halbjähriger Dollarentwertung nicht gelang, in den wenigen Wochen gelingen, die bis zum 1. Januar noch übrig sind? Ferner: Soll nun ausgerechnet ein Kurssturz von 4,45 Złoty pro Dollar die richtige Relation zwischen Kurs und Kaufkraft sein? Es ist sehr unwahrscheinlich, und ein Stabilisierungsentschluß Roosevelts könnte nur bedeuten, daß der amerikanische Präsident es aufgibt, von der Währungsseite her die Krise zu bekämpfen. Einmal muß dieser Moment naturgemäß eintreten, da sich die Dollarentwertung ja nicht ad infinitum fortsetzen läßt.

Man kann nun aber erwarten, daß von der Wirtschaftsseite her die Wiederaufbau-Anstrengungen verdopelt werden, und in der Tat bläst hier seit ein paar Tagen ein schärferer Wind, zumal seit dem 20. November das große Arbeitsbeschaffungsprogramm im Gang ist, das innerhalb einer einzigen Woche nicht weniger als zwei Millionen Arbeitslose von den Straßen und aus den Obdachlosenasylen holen soll. Die Privatwirtschaft selbst hat sich als zu schwach erwiesen, um den Kampf gegen die Arbeitslosigkeit erfolgreich durchzuhalten. Im Lauf des Sommers gelang es zwar, drei Millionen Arbeitslose aufzunehmen, aber schon im September ging der Wirtschaft die Puste aus, und im Oktober war ein erhebliches Anschwellen der Arbeitslosigkeit wieder zu spüren.

Die zwei Millionen, die jetzt wieder in die Wirtschaft eingeschaltet werden, sollen für öffentliche Arbeiten eingesetzt werden. Man erwartet davon eine solche Rückwirkung auf die Privatwirtschaft, daß in wenigen Wochen oder Monaten weitere zwei Millionen aufgeschluckt werden können, so daß dann nicht nur vier Millionen neuer „Produzenten“, sondern, was wichtiger ist, vier Millionen kaufkräftiger Konsumenten vorhanden sind. Dies also ist der Weg, der die Ueberproduktion paralysieren, die Nachfrage auf den Märkten verstärken, die Preise steigern und so die Dollarpolitik unterstützen soll. Es ist für das Programm von vitaler Bedeutung, daß dieses Ziel erreicht wird, wenn eine Stabilisierung des Dollars auf fünfzig Prozent der alten Goldparität tatsächlich die Wiederherstellung der Vorkrisenkaufkraft mit sich bringen und nicht zu einer Deflation führen soll, die von katastrophaler Wirkung sein müßte.

Aus Zeit und Welt

Deutsch-polnische Nichtangriffs-Erklärung

Der polnische Gesandte bei Hitler

Berlin, 16. November. In Berlin hat sich gestern ein Schritt vollzogen, der für die zukünftige Gestaltung der politischen Verhältnisse in Europa von größter Bedeutung ist und seine Auswirkungen sicher nicht verfehlen wird. Nachdem bereits seit der Regierungsübernahme durch Hitler und auf Grund der von ihm abgegebenen Erklärungen in den letzten Monaten eine merkliche Entspannung der deutsch-polnischen Beziehungen eingetreten war, sind gestern zwischen Polen und Deutschland Erklärungen ausgetauscht worden, die alle Kennzeichen eines Nichtangriffspaktes beinhalten. Der polnische Gesandte in Berlin, Lipski, ist erstmalig von Reichskanzler Hitler empfangen worden. Es kam hierbei zu einer ausführlichen Aussprache über die deutsch-polnischen Beziehungen, die, wie erklärt wird, eine vollständige Uebereinstimmung darin ergab, daß die beiden Länder bereit seien, alle hierbei zur Festigung des Friedens in Europa und im Verhältnis zueinander auf jede Anwendung von Gewalt verzichten werden. Der Austausch dieser Erklärung, deren Bedeutung nirgends verkannt wird, hat in allen europäischen Hauptstädten größte Beachtung gefunden und geradezu als Sensation gewirkt.

Warschau, 16. November. Die amtliche Verlautbarung über den Empfang des polnischen Gesandten Lipski beim Reichskanzler hat hier größtes Aufsehen erregt. In einem Kommentar weist das maßgebendste Regierungsblatt, „Gazeta Polska", darauf hin, daß der Ernst dieses Aktes vor allen Dingen darin bestehe, daß die Weltmeinung in den Beziehungen zwischen Deutschland und Polen einen „empfindlichen Punkt" zu erblicken pflegte, von wo aus unerwünschte Verwicklungen herrühren könnten. Die Nichtangriffserklärung sei eine feierliche Versicherung beider Staaten, daß sie derartige Verwicklungen in keinem Falle herbeiführen werden. Der Verzicht auf den Angriff zwischen Nachbarn sei stets ein Akt von großer Bedeutung. Man könne feststellen, daß eine der Hauptlücken von Locarno am gestrigen Tage beseitigt worden sei. Die Bedeutung des Aktes vom 15. November stehe für den Weltfrieden außer Zweifel. Die Bedeutung werde um so größer sein, je mehr die Stimmung der Massen dem darin enthaltenen Friedensgeist entsprechen würde.

Zum Schluß hebt das Regierungsblatt hervor, daß dadurch die bestehenden polnischen Bindungen und Verträge mit anderen Staaten in keiner Weise berührt würden. „Durch die Nichtangriffserklärung wird die bisherige internationale Politik Polens nur ergänzt, aber in nichts abgeändert."

Die Bahn zu Verhandlungen ist frei

Berlin, 16. November. Zu dem Besuch des polnischen Gesandten beim Reichskanzler am Mittwoch, ist darauf hinzuweisen, daß bereits vor 2 Monaten der damalige polnische Gesandte den deutschen Reichskanzler aufsuchte, und daß bereits damals vereinbart wurde, alle Anstrengungen zu machen, um die deutsch-polnischen Beziehungen in ein normales Geleise zu bringen. Es handelt sich also jetzt um den zweiten Akt dieser Verhandlungen. Es ist erfreulich, daß bereits ein gewisses greifbares Ergebnis erzielt worden ist. Bemerkenswert ist, daß die Verhandlungen aus freier Initiative der Polen entstanden sind, daß die französische Presse mit ihren gegenteiligen Angaben also nicht das richtige spricht. Wenn die französische Presse an diese Verhandlungen einige Bemerkungen anknüpft, die dazu bestimmt zu sein scheinen, eine weniger freundliche Stimmung zu schaffen, so ist dazu zu sagen, daß Frankreich sich ein Vorbild daran nehmen könnte, wie man international in direkte Verhandlungen eintritt, ohne erst viele Voraussetzungen und Vorbehalte für Verhandlungen zu machen, und schließlich vor lauter Bedenklichkeiten überhaupt nicht zum Verhandeln komme. Es können jetzt auf Grund der gestrigen Besprechungen vor allem zunächst die Minderheitenfragen, die verschiedenen oberschlesischen Probleme und die wirtschaftlichen Fragen behandelt werden.

Der deutsche Gesandte beim polnischen Handelsminister

Warschau, 16. November. Der deutsche Gesandte v. Moltke wurde am Mittwoch vom Handelsminister Zarzycki zu einer längeren Besprechung empfangen. Diese Unterhaltung steht ebenso wie die kürzliche Konferenz mit Außenminister Beck mit der Fortsetzung der seit mehreren Tagen unterbrochenen deutsch-polnischen Wirtschaftsverhandlungen im Zusammenhang.

Die Rundfunkrede des Staatspräsidenten

Staatspräsident Moscicki sprach Samstag um 24 Uhr in englischer und polnischer Sprache im Rundfunk zu Amerika.

Im englischen Teil seiner Rede führte der Staatspräsident u. a. aus: „Ich schätze mich glücklich, zum 15. Unabhängigkeitstag Polens zu den polnischen Bürgern in den Vereinigten Staaten sprechen zu können, eines Landes, dessen Hilfeleistung bei der Wiedergewinnung dieser Unabhängigkeit Polen niemals vergessen wird. Polen wird auch den Namen seines großen Freundes, des Präsidenten Wilson, nicht in Vergessenheit geraten lassen, ähnlich wie die Vereinigten Staaten ihrerseits bis zum heutigen Tage das Andenken an die beiden Polen Kosciuszko und Pulawski erhalten haben.

Vor 15 Jahren lag Land und Leben in Polen in Trümmern. Heute, nach einer verhältnismäßig kurzen Zeitspanne kann man mit Freuden feststellen, daß die Zeiten der Unfreiheit für immer vorbei sind.

Der Wiederaufbau des Staates ist so weit vorgeschritten, daß man Polen heute überall zu den starken, gut regierten und sich rasch entwickelnden Ländern zählen muß."

Der Staatspräsident sprach dann ausführlich von den Verdiensten Marschall Pilsudskis um die polnische Wiedererstehung. Der Präsident betonte hierbei, daß die Regierung des Marschalls und seiner Mitarbeiter sich auf den Willen des Volkes stütze, der auf eine überaus demokratische Weise zum Ausdruck komme.

Der Präsident schloß mit der Feststellung, daß es überall in der Welt heutzutage nicht mehr eine Demütigung, sondern eine immer größere Ehre bedeute, ein Pole zu sein.

Ein Investitionsfonds geschaffen

Dieser Tage hat der Finanzminister eine Verordnung über die Emission von Bons des Investitionsfonds erlassen.

Am 1. Dezember werden 10 Serien unbefristete zinslose Bons des Investitionsfonds in Abschnitten zu 25 Zloty ausgegeben. Jede Serie besteht aus 40 000 Scheinen mit den laufenden Nummern von 1 bis 40 000, die einzelnen Serien sind mit römischen Ziffern von I bis X bezeichnet. Die gesamte Emissionssumme beträgt also 10 Millionen Zloty. Die Amortisierung der Investitionsscheine wird auf dem Wege der öffentlichen Verlosung erfolgen, die jede Woche von einer Regierungskommission besorgt wird.

Die Investitionsscheine werden zum Nennwert von den Kassen der Finanzämter und Zollämter bei der Entrichtung sämtlicher staatlichen Steuern und Abgaben, Zollgebühren, Geldstra-

Karl Friedrich Christian Bauer

80 Jahre Kunstgärtnerei in Kleinpolen

Von Dr. L. Sch.

Unser Heimatland hat Ursache, in diesen Tagen eines deutschen Mannes zu gedenken, dem es außerordentlich viel verdankt. Es ist K. F. Ch. Bauer, ein Mecklenburger, der im Oktober 1853 nach Galizien kam und hier in den Städten und auf den Gütern des Adels und der Großgrundbesitzer die Gartenanlagen schuf, die zum Teil auch heute die Bewunderung der Fremden und den Stolz der Einheimischen hervorrufen. Die Kunstgärtnerei, wie überhaupt alles Gewerbe und Handwerk, ist, wie die Dokumente lehren, vor 150 Jahren von den deutschen Einwanderern in dem damaligen Galizien wieder eingeführt worden. Deutsche Kunstgärtner gab es z. B. in Lemberg um die Wende des 18. zum 19. Jahrhundert eine stattliche Anzahl. Aber die Gartenkunst im großzügigen Stil in unserem Heimatlande ist das Werk K. F. Ch. Bauers.

Bauer ist am 1. November 1818 in Bauhof bei Alt-Strelitz in Mecklenburg geboren. Er stammte aus einer Familie, deren männliche Vorfahren 5 bis 6 Geschlechter zurückgerechnet im Gartenfach tätig waren. Nach dem Tode seines Vaters, der in demselben Jahre 1818 starb, nahm sich des heranwachsenden Knaben der Großvater, ebenfalls Kunstgärtner, an. Als auch dieser 1833 starb, wollte ihn die Mutter, da sie ihn nicht weiter zur Schule schicken konnte, zu einem Handwerker in die Lehre geben. Da aber die Freude an der Natur und die Lust zur Gärtnerei ihm keine Ruhe ließen, schnürte er sein Ränzel und zog in die Welt, um seinen Vorsatz, auch Gärtner zu werden, mit männlicher Energie durchzusetzen. Drei Jahre arbeitete er im großherzoglichen Garten zu Neu-Strelitz unter der Anleitung des damaligen Obergärtners W. Völlner, sammelte sich die Grundlagen der gärtnerischen Kenntnisse und erwarb sich außerdem durch Selbstunterricht Kenntnisse in den notwendigen Hilfsfächern der Gärtnerei, wie Arithmetik, Geometrie, die allgemeinen Regeln des Baufachs, und schließlich die Anfangsgründe der lateinischen Sprache. Nach seiner Lehrzeit ging er zur weiteren Ausbildung nach Potsdam in den königlichen Garten von Sanssouci, wo er unter Karl Fintelmann 3 Jahre arbeitete. Diesem Vorgesetzten verdankt Bauer die höhere Richtung seiner Ausbildung, vor allem die Grundlehren in der Landschaftsgärtnerei. 1840 kam Bauer nach Wien. Er nahm eine Gehilfenstelle im Augarten an. Nach Wien hatte ihn aber der Wunsch gelenkt, an der Universität Vorlesungen über Botanik zu hören. Nach einem Jahre gelang es ihm, in den Dienst der Direktion des k. k. botanischen Gartens zu kommen und gleichzeitig erhielt er die Begünstigung, die Vorlesungen des Professors Dr. St. Endlicher, des Vorstandes des bot. Gartens zu hören. Hier erwarb er sich eine ausgedehnte wissenschaftliche Ausbildung. 1843 nahm ihn der Präsident der Gartenbaugesellschaft und Pflanzengartenbesitzer in Hietzing bei Wien, Baron von Hügel, in seine Dienste. Nach einer mehrmonatigen Studienreise durch Deutschland auf Kosten seines neuen Gönners trat Bauer 1845 als selbständiger Kunstgärtner in die Dienste des Grafen Franz Jyulei in Hacking bei Wien. Hier hatte er die erste Gelegenheit, seinen Geschmack und sein künstlerisches Talent praktisch zu beweisen. 1847 war er wieder auf Reisen, die ihn bis nach London führten. 1851 heiratete er Hildegard Schleifer, die Tochter des Schloßgärtners in Ober-St.-Veit. In demselben Jahre erlangte er die österreichische Staatsbürgerschaft.

Mit Ende des Jahres 1853 beginnt für Bauer ein neuer Lebensabschnitt. Laut Kundmachung des k. k. Landespräsidiums in Lemberg) vom 14. Mai 1853 Nr. 2366 wurde die Stelle eines

fen usw. angenommen werden, sowie zur Begleichung von Schulden an den Staat.

Die Bons des Investitionsfonds können in den Kassen der Finanzämter in Bargeld eingetauscht werden, und zwar zum Nennwert, ohne jeden Abzug.

Vor dem historischen Länderkampf

Zum ersten Fußball-Länderkampf Deutschland—Polen, der am 3. Dezember zum Austrag kommt, bereiten sich beide Lager entsprechend vor. Der Deutsche Fußballbund hat sich damit einverstanden erklärt, der polnischen Mannschaft eine Expeditionssumme von 12 000 Złoty zu zahlen. Dieselbe Summe wird den Deutschen im nächsten Jahre für das Rückspiel in Warschau zur Verfügung stehen.

Der Spielverlauf wird durch das Radio übertragen. Die polnische Mannschaft begibt sich am 1. Dezember um 8.40 Uhr morgens nach Berlin, wo am 2. Dezember eine Besichtigung der Reichshauptstadt und am Nachmittag ein Empfang beim Gesandten Lipski vorgesehen ist. Beim polnischen Gesandten hat übrigens dieser Tage eine Konferenz stattgefunden, auf der Reichssportführer v. Tschammer-Osten den Stand der Vorbereitungen darlegte.

Sowjetunion von USA. anerkannt

Befriedigender Abschluß der Verhandlungen zwischen Litwinow und Roosevelt

Washington, 18. November. Die Verhandlungen zwischen Präsident Roosevelt und Litwinow sind zu einem für beide Teile befriedigenden Abschluß gebracht worden. Das kommt in dem gestern nachmittag veröffentlichten gemeinsamen Communiqué zum Ausdruck.

Dem Telegrammwechsel zwischen Roosevelt und Kalinin ist nach knapp vier Wochen die Verwirklichung der darin angekündigten Wiederaufnahme der Beziehungen zwischen den beiden Ländern erfolgt. Die Verhandlungen, die Litwinow in den letzten 14 Tagen in Washington geführt hat, sind nicht ohne Zwischenfälle und Stockungen verlaufen; das gestern erzielte Ergebnis enthält dagegen noch nicht die Gesamtregelung der zwischen Amerika und Rußland schwebenden alten und neuen Fragen. Es hat in der Hauptsache politischen Charakter, indem es sich als ein Tauschgeschäft zwischen der amerikanischen Anerkennung de jure und russischen Zugeständnissen auf verschiedenen Gebieten darstellt. Für die Wiederaufnahme der Beziehungen sagt Rußland den amerikanischen Staatsangehörigen die zur Ausübung der wirtschaftlichen Tätigkeit notwendige persönliche und wirtschaftliche Freiheit zu. Diese Garantien sind bezeichnenderweise dem Rapallo-Vertrag vom Jahre 1922 nachgebildet, der für Rußland zum ersten Male seit der Revolution eine Verbindung mit der Außenwelt geschaffen hat. Dagegen ist in Abweichung vom Rapallovertrag kein gegenseitiger Verzicht auf die finanziellen Ansprüche aus der zaristischen und revolutionären Zeit ausgesprochen worden. Zunächst hat nur Rußland auf die Ansprüche verzichtet, die es bisher als Gegenrechnung gegen die amerikanischen Vorkriegsforderungen aufgemacht hatte. Die Regelung der amerikanischen Ansprüche ist dagegen in Washington nicht erfolgt. Daß beide Länder diesen wichtigen Punkt einstweilen zurückgestellt haben, ist ein Beweis für ihr gemeinsames Interesse an einer politischen Verständigung, die ihnen durch die Entwicklung in Ostasien geboten erscheint.

Eine interessante Entscheidung des Höchsten Gerichts über die Regelung von Dollarguthaben

Das Höchste Gericht hat kürzlich eine sehr wichtige Entscheidung über die Regelung von Dollarguthaben gefällt. Das Höchste Gericht betonte, daß sämtliche Dollarguthaben, sofern natürlich das Dokument oder der Wechsel auf Dollar ausgestellt war, nur in Dollar und in derselben Höhe auszuzahlen sind, auf die das Dokument oder der Wechsel lautete, evtl. in Złoty zum Kurse des Fälligkeitstages der Zahlung. Wenn somit der Schuldner seiner Zahlungsverpflichtung am Zahlungstermin nachkommt, so kann er sie in der gleichen Dollarsumme, auf die seine Zahlungsverpflichtung lautet oder in Złoty zum Kurse des Fälligkeitstermins erfüllen. Hält dagegen der Schuldner den Fälligkeitstermin nicht ein, so hat der Gläubiger das Recht, eine Entschädigung für die Kursverluste zu verlangen, die infolge des Nichteinhaltens des Zahlungstermins entstanden sind.

Halte fest an deiner Muttersprache!

Der „Dziennik Berliński“ richtete zum Jahrestag der Eröffnung des Beuthener polnischen Gymnasiums Mahnworte an die polnische Bevölkerung in Deutschland, die, ins Deutsche übertragen, wie es scheinen will, auch für so manchen unserer Volksgenossen beherzigenswert sind. Das genannte Blatt schrieb:

„Anläßlich des ersten Jahrestages der Eröffnung des polnischen Gymnasiums in Beuthen werden alle Polen an die gewichtigen Worte des Vorsitzenden des Polenverbandes in Deutschland, des Pfarrers Dr. Domański, denken, der in jenem feierlichen Augenblick gesagt hat:

Heute zeigt sich uns hinter schwarzen Wolken ein leuchtender Stern: wir schreiten aus der Erniedrigung einer besseren Zukunft entgegen. Wir haben das Recht, eine eigene Intelligenz zu erziehen. Die Zeit, da unsere Jugend verurteilt war, in fremder Kultur, in fremden Geist, der unsere polnische Kultur verdeckte, erzogen zu werden, geht ihrem Ende entgegen. Wie es dem Bauer erlaubt ist, auf eigenem Grund und Boden seinen Acker zu bestellen, so ist es auch uns erlaubt, die Wissenschaft in unserer eigenen Kultur zu pflegen.

Leider haben sich die Lebensverhältnisse unserer Landsleute so gestaltet, daß ein bestimmter Teil der Jugend sich weiterhin in der fremden Kultur bilden muß, von der unsere ruhmreiche vaterländische Kultur beschattet wird. Ein großer Teil der Polen besucht heute noch deutsche Gymnasien und verliert dort jenes Empfinden des Polentums, das sie vor dem Eintritt in diese Lehranstalten besaßen. In solchen Fällen sollten die polnische Mutter und der polnische Vater in die Seelen ihrer Kinder die Wahrheit pflanzen und sie in der Muttersprache die wichtigsten Lebenswahrheiten lehren.“

Polnischer Patriotismus in Leipzig

Die „Gazeta Polska“ veröffentlicht folgenden Berliner Bericht: Die durch ihre hohen patriotischen Gefühle bekannte polnische Kolonie in Leipzig hat anläßlich des 15. Jahrestages der Wiedererlangung der Unabhängigkeit des polnischen Staates eine erhebende Feier veranstaltet. Es nahmen u. a. der polnische Gesandte in Berlin, Lipski, und der Militärattaché Major Szymański daran teil. Der Gesandte wohnte in Begleitung des Konsuls Brzeziński einem Gottesdienst bei und besichtigte dann das Historische Museum. Darauf legte er mit dem Militärattaché am Poniatowski-Denkmal Blumen nieder. Der Konsul Brzeziński hielt vor dem Denkmal eine kurze Ansprache. Am Nachmittag fand im Konsulat ein Empfang statt, in dessen Verlauf der Gesandte Lipski Abordnungen polnischer und jüdischer Vereinigungen empfing, die ihm Glück- und Segenswünsche für die polnische Regierung darbrachten. Am Abend wurde der Gesandte von der polnischen und jüdischen Kolonie bewirtet und nahm ferner an einer vom Verband der polnischen Emigranten in Leipzig veranstalteten Feier teil.

Achtung! Deutsche Vereine

Zahlreiche Anfragen lassen erkennen, daß über das neue Vereinsgesetz, das am 1. Januar 1934 in Kraft tritt, immer noch erhebliche Zweifel bestehen. Auf die grundlegendsten und wesentlichsten Bestimmungen sei deshalb nochmals hingewiesen.

---

kunsterfahrenen Gärtners für den in Anlage stehenden k. k. botanischen Garten an der Lemberger Universität ausgeschrieben. Bauer bewarb sich um sie und erhielt den Posten. Im Oktober 1853, also vor 80 Jahren, übersiedelte er mit seiner Familie nach Lemberg. In dem damaligen Galizien entfaltete nun Bauer eine großzügige Tätigkeit, und was Kleinpolen nach allen Richtungen hin landschaftsgärtnerisch besitzt, ist zum weitaus größten Teile Bauers Werk. Mit Beginn des Jahres 1855 übernahm Bauer die Leitung der städtischen Anlagen, die er bis März 1865 führte. Er schuf in Lemberg folgende Gartenanlagen: den botanischen Garten 1853, den Garten des Taubstummen-Instituts und den Ossolinskischen Bibliotheks-Garten 1854, den Klostergarten von Sacre Coeur, den Lyczakower Friedhof und den Exjesuitengarten 1855, den Garten der Frau von Turkul 1859, die städtische Baumschule in Malczyce und den Invalidenhaus-Garten 1860, die Wallanlagen 1861, die oberen Wallanlagen und den Grodeker Friedhof 1863, den Stryjer Friedhof und auf der Wulka des Herrn Mikolasz den „Volksgarten“ 1864, den Kortumschen Garten in Zubrza bei Lemberg, den botanischen Garten der landwirtsch. Akademie in Dublany bei Lemberg und den Sandberg 1866, in Kulparków bei Lemberg den Irrenhausgarten 1868, den Dzieduszyckischen Garten 1871, den Seminargarten und den Forstschulgarten 1874, die landwirtschaftlichen Ausstellungsgartenanlagen 1877. Nehmen wir seine Lebensarbeit summarisch vorweg, so ergibt sich, daß Bauer 242 Kunstgärten angelegt hat. Aus dieser großen Zahl seien noch die wichtigsten herausgenommen und angeführt: 1856 erhielt er die ehrenhafte Berufung des Erzherzogs Karl Ludwig nach Ambras bei Innsbruck zum Entwerfen und zur Ausführung des Schloßgartens, welche Anlage ihn im Auslande berühmt machte. Beim Preisausschreiben zur Entwerfung eines Planes für die Umgestaltung des Kahlenberges in einen geordneten wilden Park nach vorgeschriebenen Grundsätzen erhielt Bauer von den 12 eingelaufenen Entwürfen den ersten Preis (1872). In Galizien hat er noch folgende größere Anlagen ausgeführt: den städtischen Volksgarten in Tarnopol 1858, den Museumsgarten daselbst 1859, die Salinen-Gärten in Bochnia und Wieliczka 1867, den städtischen Volksgarten in Stryj 1868, die städtischen Anlagen in Drohobycz 1869, die städtischen Anlagen in Przemyśl 1871, den bürgerlichen Schützengarten in Krakau 1875, den botanischen Garten in Czernowitz 1876, den Volks-Schützengarten in Radautz 1878, den Volksgarten in Czernowitz 1880, die Ausstellungs-Gartenanlagen daselbst 1886.

Im Jahre 1877 erfolgte Bauers ministerielle Berufung nach Czernowitz, um bei den Erhebungen wegen Anlegung des botanischen Universitätsgartens als Sachverständiger zu vermitteln. Am 29. Juli des Jahres übersiedelte er als Universitätsgärtner dahin. Ueber seinen Abgang von Lemberg heißt es in der Quelle, aus der wir schöpfen, folgendermaßen: Infolge diverser Intriguen, wahrscheinlich nationalen Ursprungs, erschienen in den letzten Jahren von Bauers Lemberger Aufenthalt in der „Gazeta Polska“ und im „Dziennik Polski“ eine Reihe, gelinde gesagt, beleidigender und spitziger Aufsätze, die dem letzten Deutschen der Lemberger Universität den Abgang an die deutsche Universität zu Czernowitz erleichterten. Bald jedoch nach seiner Uebersiedlung brachten die polnischen Zeitungen lobend anerkennende Aufsätze über Bauer und seine bedeutende Wirksamkeit für Stadt und Land unter dem lebhaftesten Bedauern, diesen tatkräftigen Mann für Lemberg verloren zu haben, wobei ausdrücklich der nun eingetretenen Verwilderung des Lemberger k. k. botanischen Gartens und sonstiger Anlagen Erwähnung getan wurde. 1880 wurde Bauer sogar von der Stadt Lemberg berufen, um anläßlich der bevorstehenden Ankunft des Kaisers die von ihm seinerzeit bewerkstelligten Anlagen des Ex-Jesuiten-Parks und des Sandbergs dem Zustande der Verwilderung zu entreißen. Zum Schluß sei noch mitgeteilt, daß die Nachkommen Bauers in der ehemaligen Bukowina, jetzt Rumänien, leben und bis zum Kriege in der Kunstgärtnerei weiter tätig gewesen sind.

Es sind zu unterscheiden die sog. gewöhnlichen, beim Vereinsregister nicht eingeschriebenen Vereine, und die eingeschriebenen oder, wie man sie neuestens zu bezeichnen pflegt, die registrierten Vereine.

Die gewöhnlichen Vereine müssen sich bis zum 31. Dezember d. Js. bei der Kreisbehörde der allgemeinen Verwaltung (Starostei) anmelden. Die Anmeldung hat von mindestens 3 Personen zu geschehen. Es ist dabei anzugeben:

1. Der Name des Vereins, sein Zweck und die Mittel seiner Tätigkeit;

2. das Tätigkeitsgebiet, sowie der Sitz des Vereins;

3. die Vor- und Zunamen der Antragsteller und deren Wohnort;

4. die Art und Weise der Berufung des Vorstandes;

5. die Art und Weise des Eintritts und Austritts der Mitglieder;

6. die Art und Weise der Auflösung des Vereins.

Satzungen sind dieser Anmeldung nicht beizufügen.

Erfolgt innerhalb von 4 Wochen seitens der Behörde kein Bescheid, so gilt die Anmeldung als angenommen.

Der Vorstand hat dann seine Zusammensetzung und den Wohnsitz der Vorstandsmitglieder, sowie die Anschrift des Vereins innerhalb von 14 Tagen der Behörde anzugeben.

Diesen Bestimmungen unterliegen auch diejenigen Vereine, die früher durch kaiserlichen Erlaß Rechtspersönlichkeit erlangt haben, ohne indessen beim Vereinsregister eingeschrieben gewesen zu sein.

Demgegenüber brauchen die bereits im Vereinsregister beim Gericht registrierten Vereine eine erneute Anmeldung weder bei der Starostei noch bei der Wojewodschaft vorzunehmen. Soweit die bestehenden Satzungen eines registrierten Vereins Bestimmungen, wie sie im neuen Vereinsgesetz verlangt werden, noch nicht enthalten, brauchen diese Lücken vorerst nicht ergänzt zu werden. Sofern aber in den Satzungen Bestimmungen enthalten sind, die ausdrücklich mit dem neuen Vereinsgesetz in Widerspruch stehen, so müssen diese entfernt werden. Werden auf diese oder andere Weise bei eingeschriebenen Vereinen Satzungsänderungen notwendig, dann muß eine völlige Neuregistrierung gemäß den Vorschriften des neuen Gesetzes bei der Wojewodschaftsbehörde erfolgen.

Nur die eingeschriebenen (registrierten) Vereine haben das Recht, wenn eine entsprechende Bestimmung in ihren Satzungen ist, Zweigvereine zu gründen. Nur die eingeschriebenen Vereine dürfen einem Verband oder sonstigen übergeordneten Verein angehören, wenn dieser selbst registriert ist.

Die gewöhnlichen, nicht eingeschriebenen Vereine haben ausschließlich das Recht, für sich selbst zu bestehen. Sie dürfen korporativ keinem Verbande oder Verein angeschlossen sein.

Die Zweigvereine eines registrierten Vereins sind verpflichtet, ihr Bestehen der Kreisbehörde der allgemeinen Verwaltung (Starostei), die für den Sitz des Zweigvereins zuständig ist, anzumelden. Der Anmeldung sind beizufügen:

1. ein Exemplar der Vereinssatzung;

2. der Nachweis der Zustimmung des Hauptvereins zur Gründung des Zweigvereins;

3. das Verzeichnis der leitenden Personen des Zweigvereins mit deren Anschriften;

4. die Adresse des Zweigvereins.

Sollten weitere Zweifel bestehen, so ist eine umgehende Anfrage bei einer der Geschäftsstellen der deutschen Abgeordneten und Senatoren dringend anzuraten. Auskünfte erteilen nach Möglichkeit auch die Wirtschaftsverbände.

Der deutsche Arbeitsdienst

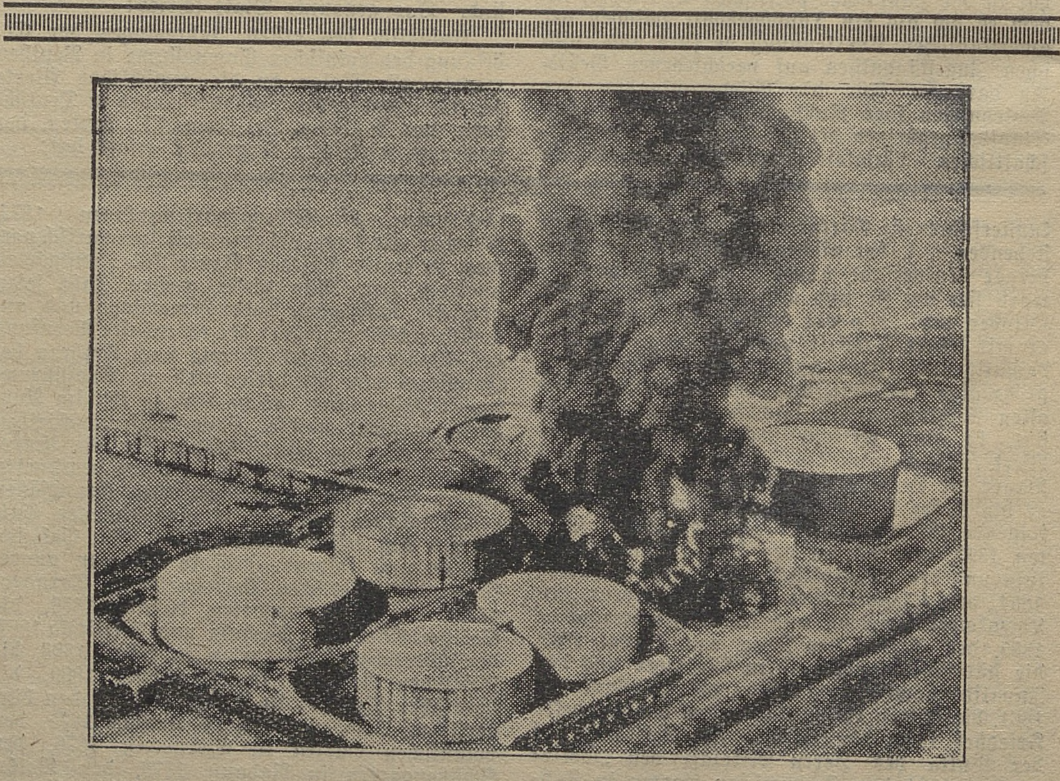
Im Kampfe Deutschlands gegen die Arbeitslosigkeit spielt der Arbeitsdienst eine entscheidende Rolle. Nach den Mitteilungen des Staatssekretärs für den Arbeitsdienst, Oberst Hierl, können mehr als eine Million Menschen durch diesen Arbeitsdienst auf zehn bis zwanzig Jahre in den Arbeitsprozeß eingegliedert werden, und durch die von ihnen geschaffenen Bodenverbesserungen läßt sich die landwirtschaftliche Produktion jährlich um ca. zwei Milliarden Mark steigern. Bodenarbeiten, die seit den Tagen Friedrichs des Großen fast völlig brach gelegen haben, werden heute dank des Arbeitsdienstes mit verhältnismäßig geringen Mitteln in Angriff genommen. Es wird jedoch von deutscher Seite immer wieder betont, daß der Arbeitsdienst über seine wirtschaftliche Seite hinaus eine besondere persönliche und sittliche Bedeutung habe, da er die große Schule der körperlichen und sittlichen Ertüchtigung der Jugend sei.

Die Arbeitsdienstbewegung in Deutschland ist nicht nach ausgeklügelten Theorien entstanden. Ihr Ursprung geht vielmehr auf die Jugendbewegung zurück, aus deren Kreisen die ersten Arbeitslager für Studenten, Arbeiter und Bauern um das Jahr 1925 herum gegründet wurden. Damals stand als Ziel die Verbrüderung der verschiedenen auseinanderstrebenden Volksschichten über den Lagern im Vordergrund, weshalb körperliche Arbeit, mußsportliche Betätigung und Aussprache, bzw. Vorträge mit einander abwechselten. Der Arbeitsdienst ist kein Militarismus, nur einige Formen, vor allem die straffe Disziplin, finden sich in ihm. Er ist auch kein kapitalistischer Erwerbsbetrieb, obwohl auf aus diesem Bereich gewisse äußere Elemente übernommen werden mußten. Wegen dieser Eigenartigkeit und Eigenwüchsigkeit wurde die Bewegung früher vielfach heftig angegriffen und in ihrer Entwicklung beeinträchtigt. Unter der Regierung Hitler traten volkserzieherische Gesichtspunkte entscheidend in den Vordergrund, und der Arbeitsdienst wurde bewußt in den allgemeinen Umbau des Staatswesens eingegliedert.

Wir müssen uns den in Deutschland seit vielen Jahren herrschenden bedrückenden Dauerzustand einer Massenarbeitslosigkeit von Millionen vor Augen führen, um zu verstehen, welche sittliche Bedeutung die Einführung des Arbeitsdienstes gewann. Nichts war verderblicher für den jungen Menschen als der Zustand dauernder Beschäftigungslosigkeit, vor allem in der Großstadt. Er mußte innerlich daran zerbrechen, wenn er nach seinen Schuljahren plötzlich diesem hoffnungslosen Nichts gegenüber stand. Alles jugendliche Träumen, alle geheime Sehnsucht und Kraft konnten daran zerschellen.

Im Arbeitsdienste findet der Jugendliche Halt und Anleitung durch eine verstehende, gesunde und natürliche Umwelt und eine straffe Lagerdisziplin, die ihn frühzeitig lehrt, sich gemeinschaftlichen Aufgaben harmonisch einzuordnen. Noch wichtiger aber ist die seelisch-geistige Förderung, die ein gut geleiteter Arbeitsdienst vermitteln kann. Die Einstellung zur Arbeit wandelt sich grundlegend und aus der klassenkämpferischen Auffassung der Arbeit als etwas Minderwertigem wird ein freudiges und freiwilliges Bejahen. Dieses Erlebnis der Arbeit als einer Wohltat ist vielleicht der letzte Sinn des Arbeitsdienstes überhaupt. Die Herbeiführung einer solchen Haltung und eines solchen Erlebnisse ist weitgehend Sache einer verständnisvollen Arbeitsführung. Eine besondere Bedeutung wird die Führerfrage gewinnen, wenn der heutige Arbeitsdienst, wie dies für das kommende Frühjahr geplant ist, zu einer allgemeinen Arbeitsdienstpflicht ausgebaut und so zu einer allgemeinen Schule volkspolitischer Erziehung erweitert werden soll.

Wirb neue Leser!



Riesige Oeltank-Explosion in USA

In Tiverton (N. J.) ereignete sich kürzlich eine folgenschwere Oeltank-Explosion, bei der drei Arbeiter ums Leben kamen und einige zwanzig erheblich verletzt wurden. Ein großer Oeltank explodierte und brachte zwei weitere Tanks gleichfalls zur Explosion. Die gewaltigen Rauchwolken der brennenden Riesentanks waren meilenweit zu sehen.

Aus Stadt und Land

Haben Sie schon?

Ihr Bezugsgeld entrichtet?

Tun Sie es doch! Bedenken Sie, daß wir Verpflichtungen zu erfüllen haben! Ersparen Sie uns die Mahnspesen!

Lemberg. (Lesehalle.) Allen Lesefreunden geben wir die frohe Nachricht, daß sich die Lesehalle mit einer Reihe neuer Bücher erweitert wurde. Nicht allen ist es gegönnt, sich in der jetzigen wirtschaftlich schweren Zeit neue Bücher zu kaufen. Alle können aber im Monat einen Złoty in die Lesehalle einzahlen, wofür sie täglich ein anderes Buch zum Lesen ausleihen können. Die Lesehalle ist täglich von 8—13 und 16—18 Uhr geöffnet; Zielona 11.

Lemberg. (Julfeier 1933.) Am 7. Dezember l. J. findet im Festsaal der evangelischen Gemeinde das diesjährige Julfest statt, das von mehreren deutschen Vereinen Lembergs veranstaltet wird. Jeder Deutsche Lembergs sei schon jetzt herzlich eingeladen! Ob arm ob reich, ob jung und alt, alle wollen wir uns an diesem Tage zusammenfinden zu diesem Fest der Wintersonnenwende. Unter dem Lichterbaum werden wir wieder einmal miterleben: den Kampf und den Sieg des Lichtes über die Finsternis, den Sieg des Guten über das Böse!! Kommt alle! Beginn 8 Uhr abends. Julgeschenke werden ab 4. Dezember im „Verlag" und im „V. D. H.", Lwów, Senatorska 6, entgegengenommen.

Lewandówka. (Kinder-Aufführung.) Der Frauenverein gibt hiermit allen Bekannten, Freunden und Gönnern freundlichst bekannt, daß am Freitag, dem 8. Dezember, im ehemaligen Schulgebäude eine Kinderaufführung stattfindet. Das Reinerträgnis ist zur Erhaltung des Kindergartens bestimmt. Um zahlreiches Erscheinen bittet der Frauenverein.

Falkenstein. (Lutherfeier.) Im Hinblick auf den 450. Geburtstag des Schöpfers der Reformation wurde in dankbarer Erinnerung zu dessen Ehren auch in unserer Gemeinde eine Feier veranstaltet. Auf Veranlassung des Ortslehrers, Herrn Ph. Hexel, versammelten sich am Sonntagnachmittag, dem 19. d. Mts., sämtliche Gemeindeglieder im „Deutschen Haus", wo die Feier stattfinden sollte.

Den Auftakt zur Feier bildete das freudige Lied: „Nun freut Euch liebe Christen g'mein", dessen Verfasser Dr. Martin Luther ist. Nach Absingen dieses Liedes durch die Schuljugend folgte der Festvortrag des Ortslehrers, der es außerordentlich gut verstanden hat, den Anwesenden Luther in seiner Größe als Reformator, als unerschrockener Kämpfer für die Wahrheit seiner göttlichen Ueberzeugung und auch als den deutschesten Deutschen zu charakterisieren. Jedermann lauschte gespannt, als der Redner verschiedene Einzelheiten aus dem Leben dieses großen Mannes, seinen Werdegang zum Erlöser seines Volkes aus der Knechtschaft Roms, schilderte. Wie imposant, wie ehrfurchtsvoll erschien uns unser lieber Dr. Martinus, als er dem Kaiser vor dem Reichstag zu Worms Rede und Antwort stand — wie markant seine Gestalt als Junker Jörg auf der Wartburg — und wie vertraulich und liebevoll der Hausvater Luther im Kreise seiner Familie. Auch der Not und Bedrückung, welche die ersten Bekenner des reinen Evangeliums im ehemaligen Oesterreich zu ertragen hatten, wurde gedacht, wo die Salzburger um ihres Glaubens willen von Haus und Hof verjagt wurden — auch ihrer gedachte in meisterlichen Worten der Redner, und jenes große Geschehen zog als grauenhaftes, herzerschütterndes Bild vor unserer Seele vorüber. Zum Schlusse wies der Redner auf das kostbare Erbe Luthers, die evangelische Religion hin und gab in kurzen, aber inhaltsreichen Worten dem Wunsche Ausdruck, daß wir uns befleißigen sollen, in Zukunft mehr durch Taten als durch leere Worte die Treue zu Väterglaube und Muttersprache zu bekunden. Nachher folgte ein Sprechchor der Schüler wie auch eine Szene aus Luthers Glaubenskampf, betitelt: „Der Reichstag zu Worms". Unter Absingung der Lutherischen Hymne — was stehend geschah — „Eine feste Burg", fand die überaus erhebende und erbauliche schlichte Feier, welche dank den Bemühungen und der aufopferungsvollen Arbeit unseres H. Lehrers, sowie dem Fleiße und der Ausdauer unserer Schuljugend — trotz vollkommener Passivität der älteren Dorfjugend — zustande kam, unter viel Dank und Anerkennung für die anspruchslose, aber in ihrem Wesen höchst wertvolle Leistung, ihren Abschluß.

Ganz besonders sei nochmals dankend des Festredners, H. Lehrer Hexel, gedacht, der in trefflich gewählter Form es verstanden hat, eine volkstümliche Biographie Luthers zu skizzieren, was bestimmt in vielen Herzen den Grundstein zu künftigem, freudigerem Bekennertum gelegt hat.

Konopkówka. (Aufführung.) Sonntag, den 22. Oktober, führte die hiesige erwachsene Jugend den Zweiakter: „Wassermüllers Lottche" auf. Die einzelnen Spieler hatten sich gut in ihre Rollen eingelebt und haben sie deshalb auch gut gespielt. Dieses Stück wirkt erheiternd aber auch belehrend. Es zeigt, wie ein reiches Pfälzer Bauernmädchen durch den Besuch einer Töchterschule nur eingebildet wurde und auch ihren Geliebten und heimlich Verlobten zu grob und ungehobelt fand, nachdem sie in der Stadt die Bekanntschaft eines Photographen machte. Doch nachdem sie ihren früheren Verlobten abgewiesen und er ihr den Ring zurückgegeben hat, fühlt sie, daß sie ihn doch noch liebt und der Städter ihr eigentlich gleichgültig ist. Sie findet sich innerlich wieder heim; die verschiedenen Verwicklungen finden eine glückliche Lösung. Auch die schon getrennten Liebenden finden wieder zueinander und verloben sich öffentlich.

Obliska. Schon lange hat man von Obliska nichts im „Volksblatt" gelesen. Fast könnte man annehmen, daß bei uns nichts mehr vorginge, daß unser Jugendverein „Hain" nicht mehr arbeite. So schlimm ist es eigentlich nicht, denn es werden doch noch von Zeit zu Zeit Familienabende mit Theateraufführungen veranstaltet; aber diese Arbeit des Vereins erscheint seinen Mitgliedern so nichtig, daß niemand den Mut hat, Berichte über die Veranstaltungen zu erstatten. — Der Mangel eines entsprechenden Saales mit eingebauter Bühne läßt sich immer deutlicher erkennen. Leider sind aber die Reingewinne von den Veranstaltungen so klein, daß man mit einem Ausbau nicht beginnen kann. Dazu haben manche Leute kein Verständnis für die Arbeit des Vereins und kommen entweder gar nicht zu den Familienabenden, oder finden den Eintrittspreis, der wirklich ein sehr geringer ist, viel zu hoch. Gott sei Dank sind aber auch noch andere da. Wir wollen auch die Arbeit unbedingt nicht aufgeben in der Hoffnung, daß es endlich doch anders werde.

In diesem Jahre würdigten wir auch zwei Staatsfeiertage: den Dritten-Mai-Tag und am 11. November das 15jährige Jubiläum der Wiedererstehung Polens. In der Festrede, gehalten von einem Mitglied, wurde die Geschichte der Erstehung Polens mit besonderer Berücksichtigung der Verdienste der Legionen und Pilsudskis geschildert. Danach wurden zwei Lustspiele gespielt: „Isidon und Athanasia" von Benedix und die „Tanzgeige" von Holst. In dem ersten Stück waren Hilde Metzler und Johanna Zamiszka ihren Rollen nicht ganz gewachsen, aber wenn man berücksichtigt, daß beide zum erstenmal auf der Bühne auftraten, so spielten sie doch ganz leidlich. Einen besseren Erfolg hatte die „Tanzgeige", die Zuschauer stießen sich fast die Rippen ein vor Lachen über das Treiben des Juden (Rudolf Reihl) und Knurrians (Adolf Metzler).

Am darauffolgenden Tag, am 12. November, führten wir die „Tanzgeige" in Wygoda auf, wo Frl. Lehrerin Hargesheimer in der evang. Schule einen Familienabend veranstaltet hatte. Die Wygodaer spielten Kippers „Teufelsschmiede". Obwohl drei Frauen und zwei Mädchen als Männer und Burschen verkleidet auftreten mußten (es fehlte nämlich an männlichen Spielern) ging das Stück gut. Umrahmt wurden beide Stücke mit einigen Liedern.

Wilhelm Metzler.

Stanislau. (Liebhaberbühne.) Am 2. Dezember d. J. bringt die hiesige Liebhaberbühne Richard Skowroneks Schauspiel „Das Forsthaus" zur Aufführung. Der Besuch dieser Theateraufführung wird allen Volksgenossen dringend empfohlen. Es wirken die bestens bekannten und beliebten Kräfte unserer Liebhaberbühne mit. Der Reingewinn gilt der Schuldentilgung unseres „Deutschen Hauses". Nur eine Aufführung! Zahlreiches Erscheinen erbeten. tt.

Stanislau. (Kirchweih-Kränzchen.) Für den 18. November d. J. hatte der hiesige „Frohsinn" zum diesjährigen Kirchweihkränzchen ins „Deutsche Haus" geladen. Gern folgte man diesem Rufe. Fröhliche Stunden bei lustigen und schwungvollen Tanztakten — der Sinn stand uns allen danach. Es wurde auch fleißig bis früh am Tage getanzt. Selbst unsere „alten Herrschaften "ließen sich von der allgemeinen Tanzlust anstecken und gaben nun glänzendes Beispiel ihrer Rüstigkeit, die sie sich bis oft in ein achtunggebietendes Alter bewahrt haben. Zur Freude aller hatten sich Gäste auch von auswärts eingefunden. Zum Schluß eine kleine Bitte. Durch genaue Kontrolle der Einladungen kann man sich leicht unliebsame Gäste vom Halse halten. Um „deutsche Tänze" zu tanzen, genügt es aber nicht, diese wahllos zu spielen und zu tanzen. Es wäre da wohl richtiger, eine Gruppe Mädels und Burschen geschlossen diese Tänze öfters auf unseren Tanzunterhaltungen tanzen zu lassen. Nur dadurch können auch allmählich die übrigen Besucher gewonnen werden, sich an diesen Tänzen zu beteiligen. — Der Reingewinn wurde zur Schuldentilgung am „Deutschen Haus" mitverwendet. tt.

Stanislau. (Aus der „Frohsinn-Arbeit.) Es dürfte bestimmt nicht nur die Stanislauer interessieren, einiges über die Tätigkeit des hiesigen „Frohsinn" zu erfahren. Die Hauptaufgaben dieses Vereins, der nach seiner im Frühling d. Js. erfolgten Umstellung auch die Arbeit auf kulturellem Gebiete in sein Programm aufgenommen hat, liegen nun auf zwei Gebieten: Die Arbeit an unserer Gemeindejugend und die allmähliche Loslösung unseres „Deutschen Hauses" von den auf ihm lastenden Schulden. Der augenblickliche Mitgliederstand beträgt 120. Nun meine man aber nicht, daß der „Frohsinn" dadurch große Einnahmen allein aus den Mitgliedsbeiträgen haben müsse, denn dieser beträgt nur 0.50 zł, und zwar jährlich! Nur Veranstaltungen verschiedener Art vermögen die Kosten zu decken und der Schuldenabtragung förderlich sein. Seit der Fertigstellung unseres „Deutschen Hauses" wurden nachstehende Veranstaltungen abgehalten: Eine Einweihungsfeier. Aufgeführt wurde u. a. das Oratorium „Die vier Jahreszeiten" von Haydn, eine Gedenkfeier zur Erinnerung an die vor 150 Jahren erfolgte Einwanderung unserer Vorfahren aus Deutschland. Weiter fanden neun Aufführungen unserer Liebhaberbühne statt, 4 Tanzunterhaltungen, ein Kinderball, ein Musikabend, ein Heimatabend „Der deutsche Bauer" und eine Julfeier. Für die Kinder brachte gelegentlich ihres Aufenthaltes hier eine Gruppe oberschlesischer Jungmannschaften ein Kasperletheater zur Vorführung, und außerdem wurden Lichtbildervorträge veranstaltet. Nun hält der „Frohsinn" in dankenswerter Weise für unsere reifere Jugend einen Buchhaltungskursus ab, den Herr Speidel kostenlos leitet. Beiden sei dafür ganz besonders Dank gesagt. Dem von Herrn J. Köck geleiteten Turnen wäre eine größere Beteiligung von seiten unserer Gemeindejugend zu wünschen. Man soll den Wert des Turnens nicht unterschätzen! Unsere arbeitslose Jugend hat im Deutschen Hause einen Sammelort und Mittelpunkt gefunden und wird so der Gefahr des planlosen Straßenbummels und der allmählichen Demoralisierung entzogen. Handarbeiten und Bastelabende, Chorgesang- und Bühnenproben und die Jugendnachmittage ausgefüllt durch ernste Vorträge und anschließende Spiele bringen es mit sich, daß in den Räumen des „Deutschen Hauses" stets ernstes Leben und fröhliches Treiben herrschen. „Sich regen, bringt Segen." Möge es auch weiterhin so bleiben, und es wird uns um unser Deutschtum nicht bange sein.

tt.

FÜR DIE JUGEND

Wieviel Ahnen hast Du?

Mit der inneren Erneuerung unseres Vaterlandes ist es uns klar geworden, daß die Ahnenforschung, die man lange nur als eine Liebhaberei abtun zu dürfen glaubte, von ungeheurer Bedeutung bleibt für den Neuaufbau unseres Staatslebens.

Es sind aber nicht etwa nur die Wissenschaftler, die Rassenforscher, die Mediziner, Pädagogen, Bevölkerungspolitiker, Strafrechtler, Volkshygieniker, die an der Ahnenkunde ungeheuer interessiert sind, auch der Einzelmensch sah es ein, wie außerordentlich wertvoll es für ihn ist, möglichst weit auf die Ahnenreihe zurückzuschauen. Die vor uns waren, haben, als sie starben, ihren Abkömmlingen nicht nur Haus und Hof vererbt, noch viel tausendmal wichtigere Erinnerungsstücke sind den Abkömmlingen verblieben in den geistigen und seelischen Anlagen. Charakter und Wesen eines Menschen sind eng geknüpft an diese geistige und seelische Erbschaft. Leider aber haben die, die von uns gingen, nicht nur, was gut in ihnen war, in unserer Persönlichkeit zurückgelassen, genau so wie das Gute werden auch die Mängel und Fehler vererbt.

Du hast zwei Eltern: den Vater und die Mutter. Der Vater nennt wiederum zwei Eltern sein eigen. Genau so deine Mutter. Daraus ergibt sich, daß du vier Großeltern hast.

Nun noch einen Schritt weiter! Da auch der Großvater zwei Eltern besaß und das Gleiche auch von der Großmutter gilt, steigt damit die Zahl deiner Urgroßeltern auf acht. Bei den Urgroßeltern wieder ergibt sich, wenn man in der beschriebenen Weise weiterrechnet, die Zahl sechzehn. Man sieht, mit jeder neuen Linie nimmt die Zahl unaufhaltsam zu.

Die Ahnenreihe, bis ins fünfte Jahrhundert zurückverfolgt, ergibt bereits die unvorstellbare Zahl von einer Trillion (!!). Da sich heute jedoch die Gesamtbevölkerungszahl der Erde auf nur annähernd etwa 1,8 Milliarden Menschen beläuft, ersieht man, daß die rechnerisch zu sich wohl richtige Zahl von einer Trillion nicht stimmen kann, umsomehr, als das Gebiet Mitteleuropas etwa um die Zeit des fünften Jahrhunderts überhaupt nur von einigen Mill. Menschen bewohnt war.

Der „Fehler" in unserer Rechnung erklärt sich durch Verwandtschaftsehen, die einen nicht unbeträchtlichen „Ahnenschwund" im Laufe der Jahrhunderten nach sich ziehen.

Sch.

Der Vulkan als Uhr

Unweit des Hafens von Acajutia (Salvador) befindet sich ein Vulkan, der in Zwischenräumen vor genau sieben Minuten Lavamasse auswirft, die weithin sichtbar ist. Diese Naturerscheinung kann also nicht nur als wertvoller Zeitmesser ausgewertet werden, die leuchtenden Lavamassen dienen den Schiffen obendrein auch als eine Art Leuchtturm.



Auflösung: Landwirtschaft

Ein asiatisches Schaukelfest

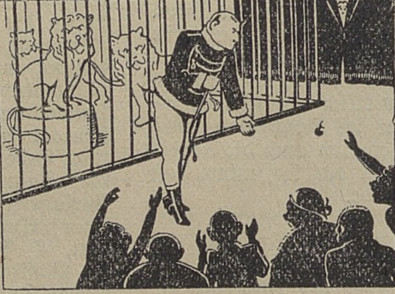
Das für unsere Jugend auf Vergnügungsplätzen und bei Volksbelustigungen so beliebte „Schaukeln" wird von einem Volk der Erde seit Jahrhunderten bei religiösen Festen ausgeübt. Die Siamesen feiern alljährlich als Dank für die letzte Ernte zu Ehren ihres Gottes Indra ein großes Schaukelfest. Eine althergebrachte Einrichtung dieses Nachbarvolkes der Chinesen, mit der gleichzeitig die Fürbitte um einen reichlichen Ernteertrag im nächsten Jahre verbunden wird.

Der Gott Indra, in Gestalt eines vornehmen Siamesen, überwacht die große Feier und marschiert selbst im Zuge mit, der sich von einem weit entfernten Tempel bis zu dem Platze begibt, wo die große Schaukel steht.

Vier Männer, deren Tracht auf einen Zusammenhang mit Regengöttern hinweist, werden auf die Schaukel gehoben, die selbst gegen 30 Meter hoch ist, das Schaukelbrett befindet sich etwa 5 Meter über der Erde. Sie ergreifen die herabhängenden Seile und setzen sich in Bewegung.

Sobald sie nun genügend in Schwung geraten sind, sucht einer einen kleinen Beutel zu erfassen, in dem Silbermünzen enthalten sind. Bei dem ungeheuren Schwung und der Riesenhöhe der Schaukel gehört hierzu eine große Gewandtheit und Furchtlosigkeit, denn der Schwinger spielt mit seinem Leben. Glückt es ihm, den Beutel zu erfassen, dann ruft die ganze versammelte Zuschauermenge vor Freuden Beifall, verfehlt er ihn aber, dann erhebt sich Bedauern. Daß das Volk so lebhaften Anteil an dem Gelingen dieses Versuches nimmt, hängt mit dem Aberglauben zusammen, daß dadurch eine zwischen dem Gott Indra und den Regengöttern abgeschlossene Wette ausgetragen werden soll. Wenn die Münzen ergriffen werden, so haben die Regengötter gewonnen.

Der Löwenbändiger



1) Den Kühnen ehrt die Ovation,
Doch seiner harrt die Gattin schon.
Er, der tagtäglich Löwen bändigt,
Viel schwerer sich mit ihr verständigt.



2) Sie sagt, von Jähzorn ganz benommen,
Sie sei nur deshalb hergekommen,
Weil er mit seiner Zigarette
Ein Loch gebrannt in die Serviette.



3) Des Wassereimers kalter Guß
Bringt die Entgegnung schnell zum Schluß.
Gewalt, da kann man halt nichts machen,
Zurück drum in den Löwenrachen!



4) Er flieht — ihn schützt das Käfiggitter;
Die Leute lachen, das ist bitter.
Die Gattin kreischt: Bist du ein Mann?
Seht euch bloß diesen Feigling an!

Der sechste Sinn bei Insekten

Wir Menschen sind gar zu gern geneigt, alle Dinge von unserem Standpunkt aus anzusehen, und wir vergessen, daß wir bei anderen Lebewesen einen anderen Maßstab anlegen müssen. Weil wir an unsere fünf Sinne gebunden sind, fällt es uns schwer, bei den Tieren an das Vorhandensein eines sechsten Sinnes zu glauben. Und doch müssen wir annehmen, daß bestimmte Tiere einen oder gar einige Sinne mehr besitzen als die Menschen. Man hat Bienen beobachtet, die auf der Suche nach dem sogenannten Grauwurm waren, einem der größten Gartenschädlinge, der einen Hauptbestandteil ihrer Nahrung bildet. Dieser Wurm liegt mehrere Zentimeter tief unter der Erde im Dunkel und ist auch bei größter Aufmerksamkeit und mit der Lupe von oben nicht zu entdecken. Die Biene, die auf der Jagd nach dem Wurm ist, läßt sich, ohne lange zu suchen, genau auf der Stelle nieder, unter der der Wurm liegt, und beginnt sofort zu graben. Die Sicherheit, mit der das Insekt den Schlupfwinkel des Grauwurms ausfindig macht, ist verblüffend, und man fragt sich, mit welchem Sinn es den verborgenen Wurm wahrgenommen hat. Das Auge schaltet völlig aus, und ebenso der Tastsinn, denn das Tier kann unmöglich den Wurm, der einige Zentimeter unter der Erde liegt, mit den Fühlern, die ja die Träger des Tastsinns sind, bemerken. Wie ist es mit dem Geruchssinn? Wenn man vorläufig auch noch nicht weiß, wo er bei dem Insekt lokalisiert ist, so haben doch zahlreiche Untersuchungen bewiesen, daß der Geruchssinn bei Insekten oft recht hoch entwickelt ist. Hier aber dürfte selbst der schärfste Geruchssinn versagen, weil man bei dem Grauwurm nicht die geringsten Spuren eines Geruches feststellen konnte. Außerdem liegen ja zwischen Insekt und Wurm verschiedene stark duftende Erdschichten.

Wie es mit dem Gehör bei den Insekten bestellt ist, hat man noch zu wenig erforscht. Aber angenommen, es wäre gut entwickelt, dann müßte der Wurm doch, um sich auf solche Art bemerkbar zu machen, irgendein Geräusch verursachen. Das ist aber nicht der Fall, denn der Grauwurm ist ein Nachttier, das sich bei Tage vollkommen still verhält und sich nicht einmal krümmt.

Man muß also einen Sinn annehmen, den wir Menschen uns zwar nicht vorstellen können, weil wir ihn nicht besitzen, den wir aber diesem Insekt, das den Grauwurm so unfehlbar findet, unbedingt zusprechen müssen.

—o—

Die Stimme des Gewissens

Ein Roman von Liebe, Glück und Leid.

Von **Erich Friesen.**

Bisheriger Inhalt

Henrik Scott hat seine Frau Ingrid zu dem Zweck geheiratet, um mit ihrer Hilfe in den Besitz eines Testaments und damit großen Vermögens zu gelangen. Es handelt sich um das Testament eines alten Fräulein Engstraat. Bei ihr war Ingrid Gesellschafterin und galt als Universalerbin. Infolge ihrer Heirat mit Scott kam es jedoch zu einem völligen Bruch mit Fräulein Engstraat. Da nach dem Tode der letzteren kein Testament vorgefunden wurde, traten Frau verwitwete Arnholm und deren Tochter Gerda das Erbe an und erhielten u. a. auch die Villa „Waldburg“ in Klampenborg bei Kopenhagen. Von Frau Arnholm erhält Baron Cederström, bei dem Scott als Privatsekretär tätig ist, eine Einladung. Ihr Mann war ein intimer Freund seines verstorbenen Vaters. Scott beeinflußt den Baron dahin, die Einladung anzunehmen, und zwar dergestalt, daß sie beide mit vertauschten Rollen zur „Waldburg“ fahren. Zuvor muß aber Ingrid unter ihrem Mädchennamen bei den ihr unbekannten Damen Arnholm eine Stelle als Gesellschafterin nachsuchen. Sie findet dort freundliche Aufnahme und schließt mit Gerda bald Freundschaft. Sie erzählt ihr, daß sie mit Henrik Scott verlobt ist. Nach einigen Tagen erhält Ingrid von ihrem Gatten einen Brief, worin er ihr seinen Besuch als „Baron Cederström“ mitteilt und sie bittet, eine alte Frau Gina Hinrichsen im Fischerdorf in der Nähe der „Waldburg“ aufzusuchen. Das tut Ingrid. Von der alten Frau erfährt Ingrid, daß Fräulein Engstraat ein Testament hinterlassen hat. Frau Arnholm hat inzwischen hinter einem Gobelin eine Geheimkammer entdeckt, in der sich eine Truhe befand, die das Testament barg. Die Entdeckung war um so beunruhigender, als in dem Testament eine andere Person zur Erbin eingesetzt war. Bereits vierzehn Tage hütet Frau Arnholm ihr Geheimnis. Sie ist entschlossen, ihr Geheimnis zu lüften, nachdem ihre Tochter Gerda reich verheiratet wäre. Inzwischen aber hat Ingrid eine Gelegenheit benutzt, um in die Geheimkammer zu gelangen, wo sie das Testament fand und sich seinen Inhalt einprägte. Damit rückt der Augenblick immer näher, wo die geheimnisvolle Maskerade der beiden Freunde ein Ende finden kann. Während die Bewohner des Schlosses im Park zusammen sind, steckt ein Junge Henrik Scott unbemerkt einen Brief zu. Am Abend fehlt Henrik zu Tisch, und Ingrid begibt sich angsterfüllt ins Fischerdorf, wo sie die geheimnisvolle Alte im Sterben findet. Mit der letzten Kraft beichtet sie Ingrid von einer scheinbar schweren Last ihres Gewissens.

(9. Fortsetzung.)

XVII.

Abschied.

Klar und hell steigt am nächsten Morgen die Sonne über der Waldburg empor.

Vorbei die drückende Schwüle der vergangenen Tage. Vorbei der atemraubende, alles verschlingende Nebel. Eine frische Brise weht vom Meer herauf. Alles in der Natur Frohsinn, Leben und Bewegung.

Jede Sorge, jede Angst, geboren und großgezogen im Schatten der unheimlichen Nacht, muß schwinden an einem erfrischenden, lebensprühenden Morgen gleich diesem.

Gunnar Cederström ist zuerst munter. Leuchtenden Auges begrüßt er den kommenden Tag. Ihm ist, als pulsiere das jugendfrische Blut kräftiger in seinen Adern.

In wenigen Stunden wird er die Waldburg verlassen. Und mit ihr die liebliche kleine Gerda, deren dunkle Augen einen eigenen Zauber auf ihn auszuüben beginnen. Freilich, ihre Seele ist ihm noch verschlossen. Wird er jemals den Schleier lüften, der dies jungfräuliche Herz noch fest umschließt?

Ja, wünscht er überhaupt dies Herz zu gewinnen? Gunnar ist sich selbst noch nicht klar darüber. Durch das unglückselige Verwechslungsspiel hat er sich ja selbst jeder Gelegenheit beraubt, mit Gerda Arnholm allein zu sein und ihre Empfindungen zu studieren. Doch bereitet es ihm schon jetzt inniges Vergnügen, sich ihr herziges Lachen, ihre grazilen Bewegungen, den unschuldig verwunderten Blick ihrer großen schwarzen Augen auszumalen.

Auch auf Henrik Scott war die Frische der Natur von wohltuendem Einfluß. Er brachte die ganze Nacht im Park zu. Die kühle Nachtluft hat seine Energie noch gestählt. Er fühlt heute die Kräfte eines Welteroberers in sich.

Gerda erwacht mit der harmlosen Lebensfreude eines Kindes, das nur Schönes vom kommenden Tage erwartet. Eine Freude, die sich noch steigert, als sie Ingrid anscheinend wohlauf und guter Dinge, mit festen, elastischen Schritten und lebhaft geröteten Wangen durch den Park schreiten sieht.

Selbst Madame Arnholm scheint Angst und Sorge vergessen zu haben. Gütig lächelnd sitzt sie am Frühstückstisch, um den die fröhliche kleine Gesellschaft sich versammelt hat.

Allseitige äußere Harmonie, Lachen und Plaudern.

Dabei ruhen Henrik Scotts Augen so kühl auf Ingrid, als sei sie ein ihm wildfremdes Mädchen und ihm soeben erst vorgestellt worden. Ingrid selbst widmet sich völlig dem neben ihr sitzenden Gunnar Cederström und nimmt keinerlei Notiz von dem Gatten. Und die kleine Gerda, die in ihrer Weltunerfahrenheit noch nicht weiß, wie alles im Leben zumeist nur Maske ist, eine verhüllende Kulisse, die das, was dahinter steckt, verbergen soll — sie läßt ihre leuchtenden Tollkirschenaugen lachend umhertanzen und freut sich.

Madame Arnholm hat soeben so ganz nebenbei geäußert, sie wolle im kommenden Winter für ein paar Monate nach Kopenhagen übersiedeln, um ihre Tochter regulär in die Gesellschaft einzuführen.

„Wie prächtig!“ ruft Gunnar, der scheinbar ganz von Ingrid in Anspruch genommen war, erfreut. „Dann werden wir uns ja bald in Kopenhagen wiedersehen und eine schöne Zeit zusammen verleben! Wenn ich Ihnen irgendwie beim Suchen einer passenden Wohnung behilflich sein kann, bitte, ganz über mich zu verfügen, gnädige Frau. Ich habe dort gute Verbindungen!“

Madame Arnholm horcht auf. Die Art, wie der vermeintliche Privatsekretär plötzlich auftritt, wie er gewissermaßen die Führung der Unterhaltung übernimmt, frappiert sie. Doch der junge Mann sieht so aufrichtig, so von Herzen froh und dabei harmlos aus — sie bringt es nicht fertig, seinen Ton „überhebend“ zu finden.

Jetzt treffen sich, von den anderen unbemerkt, eine Sekunde lang Henriks und Ingrids Blicke. Und ob-

gleich sie sich sofort wieder voneinander lösen, so weiß Henrik doch, daß sein stummer Befehl ausgeführt, daß das Testament n i c h t vernichtet ist.

Bald geht es ans Abschiednehmen. Die Herren scheinen es eilig zu haben. „Wir sind schon viel zu lange geblieben —" wie der vermeintliche Baron mit einem leicht sarkastischen Herabziehen seines linken Mundwinkels entschuldigend bemerkt.

Schon wartet das Auto unten an der Freitreppe. Die kleinen Handkoffer werden verstaut. Der Diener steht harrend am geöffneten Wagenschlag.

Allseitiges Händeschütteln — herzliche Dankesworte — freundliches Abwehren — und die Herren sitzen im Auto, bereit zur Abfahrt.

Da springt Gunnar nochmals heraus und tritt auf Gerda zu, ganz unvermittelt, einem plötzlichen Impulse folgend.

„Geben Sie mir ein kleines Andenken, Fräulein Gerda, bitte!" sagt er leise, nur ihr verständlich, mit einem innigen Blick in die verwundert zu ihm aufgeschlagenen Mädchenaugen.

„Wieso? Ich begreife nicht, Herr Scott —"

„Die Rosenknospe! Bitte, bitte!"

Er deutet auf eine halberblühte rote Rose an ihrem Halsausschnitt und blickt von seiner beträchtlichen Höhe aus mit einer Art selbstherrlichen Wohlgefallens auf das liebe, kleine, befangene Geschöpf. Zum ersten Male macht ihm das Versteckspiel Spaß, zumal dies ja der letzte Akt ist.

Sie zögert zuerst noch. Doch wäre es nicht lächerlich, einen so harmlosen Wunsch unerfüllt zu lassen?

So reicht sie ihm die Rosenknospe mit einem verstohlenen Blick auf Ingrid.

Doch diese merkt gar nichts von der kleinen Szene. Henrik hat ihr soeben auf der anderen Seite des Autos einen zusammengefalteten Zettel in die Hand gedrückt. Und sie ist vollauf damit beschäftigt, ihn zu verbergen, ohne daß Madame Arnholms scharfe Augen es bemerken.

Gleich darauf rattert das Auto mit den beiden Herren davon.

Gerda und ihre Mutter treten ins Haus zurück.

Ingrid dagegen bleibt unten im Park und schlendert langsam die verschlungenen Wege auf und ab. Ein ihr selbst unerklärliches Gefühl der Erleichterung läßt sie aufatmen. Zwar folgt ihr Herz voll Sehnsucht dem Gatten; doch das Zittern der Nerven, die dumpfe Benommenheit im Kopf, die stets während ihres Zusammenseins mit ihm auf ihr lastete, sind geschwunden. Frei fühlt sie sich — frei.

Mit weit geblähten Nasenflügeln atmet sie die würzige Nadelholzluft ein, bleibt hier stehen, um einen schillernden Käfer zu betrachten, dort, um eine frisch erblühte Blume zu pflücken.

Der letzte Rest von Spannung in ihrem Körper löst sich.

Da eilt Gerda auf sie zu, der bange um die Freundin ist.

„O Ingrid! Liebe Ingrid! Wie leid du mir tust!"

„Leid? Warum?" Ingrid blickt erstaunt auf die Kleine. „Ach, du meinst, weil die Herren wieder fort sind? Laß sie nur! Die kommen schon mal wieder. Uebrigens, ich muß gleich hinunter ins Fischerdorf. Die alte Gina ist gestorben. Will ihr Blumen bringen."

Mit der schmeichelnden Zärtlichkeit eines Kätzchens schmiegt Gerdas zierliche Gestalt sich an die hochgewachsene Freundin.

„Ach, Ingrid! Du willst die Tote doch nicht mehr sehen —"

„Weshalb nicht?"

„Ingrid! Eine Leiche! Hast du keine Angst?"

Das ganze Entsetzen, das die gesunde, lebensfrohe Jugend zumeist vor dem Tode, diesem in ihrer Vorstellung grausigen Gespenst empfindet, malt sich auf Gerdas jäh erblaßtem Gesicht.

Um Ingrids Lippen zuckt ein wehmütiges Lächeln.

„Angst? Vor dem Tode? Ach, wenn der Mensch nichts anderes zu fürchten hätte als den Tod —" murmelt sie vor sich hin, pflückt rasch ein paar Blumen und begibt sich auf den Weg nach dem Fischerdorf.

Als sie nach einer guten Stunde zurückkommt, steht die Sonne hoch am Himmel. Ingrid hat keine Uhr bei sich. Aber sie schätzt die Zeit etwa auf Mittag, nach den kurzen Schatten, die die Bäume werfen.

Ihre Gedanken weilen noch immer bei der Toten, deren friedlicher Gesichtsausdruck tiefen Eindruck auf sie gemacht hat. Sie weiß, die alte Gina ist leicht gestorben. Sie hatte ihr Gewissen entlastet, sie brauchte den Tod nicht zu fürchten.

„Du bist nicht zu bedauern, gute Gina," denkt sie wehmütig. „Du gleichst dem welken Blatt. Beim ersten Wind, beim ersten Rauhreif ist es vorbei mit ihm. Aber wenn eine Blume dahinwelkt, eine eben erst aufgeblühte Knospe, frisch, lebenstrotzend, voll Saft und Kraft — wie anders ist das! Wie tragisch!"

Und plötzlich schluchzt sie laut auf.

„O mein Herz! Mein armes, mißhandeltes Herz! Meine Jugend! Allmächtiger Gott, wozu lebe ich überhaupt? Bin ich nur geboren, um zu leiden, zu welken, zu sterben?"

Etwas wie Lebensüberdruß beschleicht sie, eine Art ohnmächtiger Verzweiflung. Kraftlos läßt sie sich unter einem weit geästeten Baum auf den Rasen niederfallen. Und weint, weint, weint, als müsse ihr das Herz brechen.

Als sie sich ausgeweint hat und, noch immer schluchzend, ihre Tränen trocknet, gewahrt sie, daß sie unter dem Eichenbaum liegt, an dem in der vergangenen Nacht Henrik lehnte und ihr zuwinkte.

„Henrik!" flüstern ihre Lippen. „Henrik!"

Und sie zieht den Brief aus der Tasche, den er ihr vorhin beim Abschied in die Hand gedrückt und den sie seitdem schon so oft, ach so oft, mit den gemischtesten Gefühlen gelesen hat.

Und aufs neue ruhen ihre schwimmenden Blicke auf den eng beschriebenen Blättern.

Der Brief lautet:

„Meine Ingrid!

Ich weiß, mein gestriges Verhalten hat Dich gekränkt. Ich bitte Dich nicht deswegen um Entschuldigung, denn ich würde gegebenenfalls wieder genau so handeln. Ich bin auch nicht böse auf Dich, weil Du Dich meinem Willen widersetztest. Wir sind Mann und Frau und gehören zueinander. Und darum soll jetzt auch volle Klarheit zwischen uns sein.

Ich glaube, Du weißt nun, welcher Art der Mann ist, dem Du Dich zu eigen gabst. Ich liebe Dich, aber ich heiratete Dich nicht einzig und allein aus Liebe, sondern auch aus Berechnung. Ich will eine Rolle spielen im öffentlichen Leben. Will herrschen über die Menschen. Und Du sollst mir dazu verhelfen. Zu unserer Zeit gibt es für den Mann, sei er noch so klug, noch so begabt, noch so bedeutend, nur eine Stufenleiter, um

zu Macht und Ehren zu gelangen — Reichtum. Er öffnet alle Türen und Tore. Er ist ein Zauberer.

Und durch Dich will ich ihn erringen!

Mit höchstem Raffinement setzte ich jenes Testament auf. Die alte Gina Hinrichsen und ein gewisser Josua Krull, der bald danach verschollen war, schrieben ihre Namen als Zeugen unter das Dokument. Mit Ginas Hilfe — sie kam ja oft in die Waldburg und eine Nichte von ihr diente zudem eine Zeitlang bei Fräulein Engstraat, da läßt sich schon leicht einmal ein Brief wegstibitzen — also mit Ginas Hilfe verschaffte ich mir eine Namensunterschrift der alten Dame, die ich so lange übte, bis die Nachahmung von der echten Unterschrift absolut nicht mehr zu unterscheiden war. Ja, mein Weib: das Testament ist gefälscht. Aber die Fälschung ist so wahrheitsgetreu, daß sie überall als echt wird auftreten.

Der ganze Plan — ein ‚teuflischer Plan' wirst Du sagen — ist gelungen. Die alte Gina, die in der Waldburg genau Bescheid wußte, verbarg durch meinen Einfluß das Testament in der Truhe im Geheimgemach hinter dem Gobelin. Durch meinen Einfluß auch fandest Du das Testament. Ich weiß, Du mißtraust mir schon seit längerer Zeit. Auch ohne das Geständnis des alten Fischerweibes, das ich damals nicht nur durch die Kraft meines Willens, sondern auch durch klingenden Mammon beeinflußte, wärest Du wohl hinter die Wahrheit gekommen. Das Nahen des Todes bei der alten Gina und die Angst vor ihrem sogenannten Seelenheil hat diese Kenntnis bei Dir beschleunigt. Du verabscheutest mich danach, aber Deine Augen straften Deinen Abscheu Lügen. Niemals hörtest Du auf, mich zu lieben. Und Du wirst mich immer lieben! Bis zum Tode!

Du sprachst davon, das Testament zu vernichten. Keinen Augenblick war ich deshalb in Sorge. Du wirst es nicht vernichten, mein Weib! Ich weiß es!

Ich stürze mich jetzt mit Gunnar von Cederström wieder hinein ins Kopenhagener Gesellschaftsleben. Binnen kurzem wird Madame Arnholm von dem Baron einen Brief erhalten, in dem er unseren kleinen Scherz aufklärt und demütig um Verzeihung bittet.

Zuerst werden die beiden Damen die Beleidigten spielen. Dann wird Gunnar abermals eine Annäherung versuchen, denn er hat sich in die kleine harm- und hirnlose Gerda Arnholm regelrecht vergafft. Die Damen werden großmütig verzeihen. Gunnar wird die hübsche Puppe heiraten — und alles ist in schönster Ordnung. Die kleine Arnholm ist als Baronin von Cederström eine der reichsten und vornehmsten Damen in Kopenhagen. Wozu braucht sie noch die Waldburg und Fräulein Engstraats Vermögen?

Noch eins! Sobald die Versöhnung mit nachfolgender Verlobung stattgefunden hat, wird man auch uns beide beobachten. Die brave Frau Arnholm wird Dich, zumal sie den Winter in Kopenhagen zubringen will, unter ihre mütterlichen Fittiche nehmen und unsere Vereinigung beschleunigen wollen.

Und jetzt komme ich zum Hauptpunkt meines Briefes, Ingrid! Vergiß nie, daß ich einen festen Willen habe! Daß ich von Eisen, von Stein bin! Bevor Du Deine Aufgabe nicht erfüllt, also mir das Testament zur Verwendung ausgeliefert hast, wirst Du nichts mehr von mir hören. Aber ich warte — warte geduldig und ruhigen Herzens. Noch kämpft Dein Wille gegen den meinen; denn Du bist anders geartet als ich und stehst noch unter dem Einfluß des sogenannten Gewissens — ein braves, folgsames Herdentier. Aber ich weiß mit absoluter Bestimmtheit: eines Abends kommt die Stunde, in der ich Deine leichten Fußtritte vor meiner Tür hören werde, in der Du Deine Hand in die meine legen und sagen wirst: ‚Hier ist das Testament! Ich bin Dein mit Leib und Seele! Dein im Guten wie im Bösen! Dein, bis der Tod uns scheidet!'

Meine Wohnung bleibt bis auf weiteres die alte, Dir bekannte. Dein Henrik."

XVIII.

Gunnar Cederström klärt auf

Und wieder sitzen im ersten Stockwerk seines Riesenpalastes in der Christiansstraße, bequem hingestreckt in die rotledernen Klubsessel, Gunnar Cederström und Henrik Scott einander gegenüber, genau wie vor drei Wochen. Wieder paffen sie schweigend große Rauchwolken in die Luft. Und wieder blickt dabei der eine mißgestimmt vor sich hin, indes die Lippen des anderen spöttisches Lächeln verzieht.

Und wieder ergreift Henrik zuerst das Wort.

„Nimm bloß die Sache nicht so verdammt schwer, Gunnar! Du tust ja gerade, als hättest du eine Majestätsbeleidigung verbrochen. Was ist denn nun schon passiert? Nichts. Die Alte ist dieselbe gute, brave, meinethalben auch verehrungswürdige Philisterfrau wie vor unserer Ankunft. Und die Junge dasselbe hübsche, harmlose und gänzlich jungfräuliche Mädel, egal, ob du ihr als Henrik Scott entgegentratest oder als Baron Gunnar von Cederström."

„Trotzdem!"

„Na, nun höre aber mal auf mit der unausstehlichen Wehleidigkeit! Raffe dich auf! Was gedenkst du zu tun?"

„Natürlich unser unwürdiges Spiel aufklären. Und es möglichst harmlos darstellen. Aber ich weiß nicht, wie die Sache einleiten. Wie soll ich schreiben? Was meinst du?"

Henrik streckt beide Beine weit von sich und vergräbt die Hände in den Hosentaschen — seine Lieblingspose, wenn er seine völlige Schnuppigkeit markieren will.

„Ja, weißt du, diesmal möchte ich dir lieber nicht raten. Schreibe, wie es dir ums Herz ist! Ich bin Sophist und Satiriker durch und durch. Du bist frei auch vom geringsten Schimmer von Sophisterei. Schreibst du so, wie ich es tun würde, so werden die Damen auf der Waldburg die eiserne Faust unter dem weichen Glacéhandschuh sofort merken. Und der Eindruck —"

„Hm, Eindruck!" unterbricht ihn Gunnar ernst. „Meinst du nicht, daß du gegen die eine der drei Damen auf der Waldburg nichts weniger als korrekt handelst?"

„Wieso? Gegen wen?"

„Gegen Fräulein Ekdal."

„Ach so! Das ergab sich doch aus unserem Versteckspiel —"

„Nein. Ueberhaupt. Liebst du sie denn nicht?"

„Doch. Wir haben das Pech, einander zu lieben."

„Zum Kuckuck auch! Warum heiratest du sie nicht? Worauf wartest du? Das arme Mädel drückt sich bei fremden Leuten herum —"

„Ich dachte, wir wollten über deinen Brief an Madame Arnholm sprechen!" wehrt Henrik mit leichtem Spott ab.

Mit einem komischen Seufzer fährt Gunnar sich durch seinen blonden Haarschopf. „Ja doch! Ja!"

„Welche Haltung willst du der kleinen Gerda gegenüber einnehmen? Liebst du sie?"

Etwas wie Verlegenheit malt sich in Gunnars offenen Zügen.

„Hm, sie gefällt mir. Ich glaube, wir passen zueinander —"

„Gefallen! Zueinander passen!" glossiert Henrik. „Kannst du nicht noch lieblichere Ausdrücke für die alles bezwingende Liebe zwischen Männlein und Weiblein erfinden? Mir scheint, es ist am besten, wenn ich verdufte. Will mal in den Tennisklub hineingucken. Sehen, was während unserer Abwesenheit passiert ist. Ein anderer Tennischampion natürlich. Der vorige, Henrik Scott, ist abgetan. Wie sich's gehört. Also, alter Junge, wenn ich wiederkomme, in einer halben Stunde — ich darf doch dein Benz-Coupé benutzen, ja? Danke! Dann ist dein Brief fertig! Keine Sentimentalitäten! Glaube mir, die Schwierigkeit, die Verzeihung von Madame Arnholm samt Fräulein Tochter zu erhalten, wird nicht so groß sein. Die schwarzen Augen der Tochter redeten oft Bände, wenn sie dich ansahen — ergo!"

Damit verläßt er, leise vor sich hinpfeifend, das Zimmer, um in den Klub zu fahren.

Mit gerunzelten Brauen bleibt Gunnar in seinem Klubsessel zurück. Ihm ist verteufelt unbehaglich zumute. Gleich einem Schulbuben eine Ungezogenheit bekennen, um Verzeihung bitten und versprechen, es nicht wieder zu tun — welche Schmach für einen Mann!

Er springt auf, rennt eine Weile wie ein gefangener Löwe im Zimmer auf und ab, schimpft auf Henrik, der ihm zu diesem Intrigenspiel geraten, verwünscht sich und alle Welt, setzt sich schließlich an den Schreibtisch und brennt sich eine neue Havanna an.

Der Duft der Zigarre beruhigt ihn, wie stets.

Nach wenigen Minuten schon legt er die Zigarre in den silbernen Aschenbecher, reißt einen Bogen Papier vom Block und beginnt zu schreiben. In schlichten, knappen Worten. Es fließt ihm nur so aus der Feder. Genau, wie es ihm ums Herz ist.

Dann schließt er das Kuvert und bringt den Brief höchst eigenhändig zum nächsten Briefkasten. — — —

Die drei Damen sitzen gerade beim Nachmittagstee, als zwischen verschiedenen anderen Postsachen jener Brief einläuft.

Nach einem flüchtigen Blick auf die Adressen, beteiligt Madame Arnholm sich wieder an der allgemeinen Unterhaltung, ohne die Briefe zu öffnen. Denn es ist Besuch da. Zwei Damen aus der Nachbarschaft: Fräulein Tönnessen und Fräulein Jespersen. Sie haben die beiden interessanten Gäste der Waldburg wiederholt gesehen. Haben sie auch gestern davonfahren sehen. Und nach Jungmädchenart bespricht man diese wichtige Sache aufs angelegentlichste.

Fräulein Jespersen äußert ihre Verwunderung, daß der elegante, hochgewachsene, blonde Mann nicht der junge Baron von Cederstörm sein soll. Ihre Mutter habe die alte Baronin Cederström flüchtig gekannt und hätte darauf geschworen, daß der Blonde ihr Sohn sei. Während der andere, der hagere, düstere, unsympathische —

Hier stockt Fräulein Jespersen. Der gespannte Ausdruck in Madame Arnholms Gesicht irritiert sie.

Auch Ingrid wird plötzlich unruhig.

„Wollen wir nicht ein bißchen Tennis spielen?" versucht sie abzulenken. „Ich weiß, Sie spielen beide gern."

Die jungen Mädchen nicken Zustimmung. Und alle vier entfernen sich, um die Bälle und Schläger zu holen.

Madame Arnholm bleibt mit einer frisch gefüllten Tasse Tee und den bisher noch ungeöffneten Briefen allein.

Noch einmal überdenkt sie die ungeschminkte, frischem, natürlichem Empfinden entspringende Kritik jenes Plappermäulchens. Und sie kann dem Mädel nicht unrecht geben. Hatte nicht der blonde, offen blickende junge Mann auf sie selbst gleich bei seinem Kommen einen ungleich vorteilhafteren Eindruck gemacht als sein spöttischer Freund?

Behaglich schlürft sie ihre Tasse Tee aus. Wie wohl die Ruhe tut! Die letzten Wochen mit den vier jungen Menschen um sie herum, die damit verbundenen mancherlei Ueberraschungen und Aufregungen haben sie wirklich nervös gemacht.

Gut, daß das nun alles vorbei ist! Mit den beiden Mädchen allein gibt es keinen Aerger.

Nur eins bekümmert sie: die Sache mit dem Baron von Cederström und ihrer Tochter wird sie sich wohl ein für allemal aus dem Kopf schlagen müssen. Schade!

Na, vielleicht ist es gut so — tröstet sie sich. Ob das Kind an der Seite dieses spöttischen Menschen, der von den Frauen so gering denkt, glücklich geworden wäre? Sie hatte sich ihren zukünftigen Schwiegersohn anders gedacht.

Nur die unglückselige Testamentsgeschichte beunruhigt sie noch. Wenn aus Gerdas Hochzeit nichts wird, was soll dann mit dem Testament geschehen? Soll es in seinem geheimen Versteck liegen bleiben? Oder soll sie es pflichtgemäß zur Anzeige bringen? Sie ist sich noch nicht klar darüber.

Na, kommt Zeit, kommt Rat!

Und sie greift zu den Briefen und prüft die Adressen mit der Gründlichkeit einer Dame, die nichts zu tun hat und deshalb keine Zeit versäumt.

„Wahrscheinlich wieder Bettelbriefe!" denkt sie enttäuscht. „Nach den ungelenken Schriftzügen zu urteilen — nichts wie Bettelbriefe."

Und sie schiebt sie gelangweilt beiseite.

Doch halt! Die eine Handschrift erregt ihre Aufmerksamkeit. Eine energische Männerhandschrift voll kühnem Schwung und mit weit ausholenden Buchstaben. Ihr ist, als kenne sie die Handschrift. Sollte der Brief von Cederström sein?

Madame Arnholm ist lebhaft interessiert und öffnet rasch den Umschlag.

Von dem nahe gelegenen Tennisplatz her erschallt das heitere Lachen der jungen Mädchen, untermischt mit vereinzelten Zurufen. Ein leises Seufzen zittert durch die Zweige der Bäume. Dunkler färbt sich der westliche Himmel. Vom Meer herauf dringt aufgeregtes Wellengemurmel, als bereite sich ein Sturm vor . . .

Madame Arnholm merkt nichts von diesem plötzlichen Wandel in der Natur. Ihre Augen und Sinne sind ganz auf den entfalteten Brief gerichtet.

Zuerst überfliegt sie ihn hastig, verwundert — dann liest sie ihn nochmals langsam, zweifelnd, als traue sie ihren Augen nicht — und dann zum dritten Male, aufgeregt, in steigender Entrüstung, während zwei rote Flecke auf ihren Backenknochen zu glühen beginnen.

Jetzt knittert sie den Brief in der Hand zusammen und schleudert ihn in den Papierkorb.

(Fortsetzung folgt.)

Der deutsche Landwirt in Kleinpolen

Wochenbeilage zum „Ostdeutschen Volksblatt", herausgegeben unter Mitwirkung des Verbandes deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Kleinpolen.

Nr. 14 | Lemberg, am 5. Dezember (Christmond) | 1933

Ratschläge für den Scheunenbau

Ein altes Sprichwort vom richtigen Bauen sagt, daß man ein Haus dreimal bauen müsse, um es endlich so gut zu bekommen, wie man es wirklich braucht. Wenn man aber bauen will, soll man nicht sogleich zum Baumeister gehen. Vielmehr sehe man sich erst beim Nachbarn, bei Bekannten im Dorf und den Nachbarorten um und frage besonders bei solchen nach, die infolge von Brandunglück fiel bauen müssen. Bei diesen sind die Erfahrungen noch frisch, und der von ihnen gegebene Rat ist gewiß praktisch und brauchbar.

Wo nicht besondere Umstände dazu zwingen, indem beispielsweise eine Gebäudelücke ausgefüllt oder ein Hof geschlossen werden soll, mag aus Gründen der Sparsamkeit wie auch wegen wirtschaftlich günstigerer Bedingungen der quadratischen Grundform der Scheune gegenüber der rechteckigen der Vorrang gelassen werden. Je mehr sich eine Scheune der quadratischenGrundform nähert, um so weniger Umwandlungsfläche ist nötig; es kommen kürzere Dachrinnen in Frage, und weniger Binder wie auch Tore. Bei Hocheinfahrten ist dementsprechend der kräftigere Unterbau kürzer und billiger. In wirtschaftlicher Hinsicht ist eine solche Scheune insofern praktischer, als weniger Bansen und Tennen vorhanden sind, die Maschinen beim Dreschen nicht so oft gerückt zu werden brauchen und beim Einbansen deshalb Arbeitskräfte gespart werden können, weil das Material weniger tief hingeschafft werden muß.

Was nun die Bedachung einer Scheune anbetrifft, kann nur gesagt werden, daß beispielsweise das Schieferdach wohl ein sehr haltbares aber ein sehr teures Dach ist und eine genügend steile Neigung haben muß. Schiefer soll stets nur mit Kupfernägeln befestigt werden, um ein Abrosten der Nägel zu vermeiden. Pappdächer stellen sich bedeutend billiger und bieten den Vorteil, daß eine flachere Dachneigung gewählt werden kann; die Raumausnutzung darunter ist bequemer und vollkommener. Allerdings haben Pappdächer den Nachteil, daß sie immer wieder gestrichen und nachgebessert werden müssen, um dicht zu bleiben.

Durch Fenster sollen übrigens die Dachflächen nicht unterbrochen und womöglich undicht gemacht werden. Diese werden am zweckmäßigsten dicht unter dem Dach an den Längswänden und hoch oben an den Giebeln in Gestalt von Rohglasscheiben angebracht. Wenn in den Scheunen gearbeitet wird, stehen doch meistens die Tore offen, und durch diese kommt nach unten genügend Licht herein.

Blechdächer für Scheunen sind im allgemeinen wegen der großen Tropf- und Schwitzgefahr weniger gut. In einer mit Blech sachgemäß eingedeckten Scheune leiden die Vorräte ungemein durch den bei geringsten Temperaturumschlägen einsetzenden Tropfenfall nebst Durchnässung und Schimmelbildung. In schlecht gelüfteten Räumen dieser Art kommt es vor, daß die Vorräte bis 1 und 1½ Meter tief von oben durchnäßt und verschimmelt sind und im günstigsten Falle nur noch als Einstreu verwertet werden können. Aehnlich wie die eingelagerten Vorräte leidet in blechbedeckten Scheunen unter der Durchnässung durch das Tropfen auch das ganze Dachgebälk und geht vorzeitig durch Verstockung und Vermorschung zugrunde.

In Hinblick auf die Art der Umwandlung wird der auf einem Steinfundament erstellte reine Holzbau wohl der gesündeste und billigste sein. Die massiv mit Backsteinen errichteten Scheunen sind hinsichtlich der Feuersicherheit und der Lebensdauer vom Holzbau niemals zu erreichen. Massive Mauern sind hinsichtlich der Gesunderhaltung der Vorräte weniger günstig. Die an den Mauern gelagerten Vorräte — wie Heu und Stroh — werden an diesen Stellen leicht schimmelig und verderben. Ein Umstand, welcher neben der Feuersicherheit für eine massive Umwandlung spricht, ist der, das die Feuerversicherungsgesellschaften für die zu versichernden Vorräte in den als massiv und feuersicher erkannten Gebäuden wesentlich niedrigere Prämiensätze berechnen.

Wo die Geländeverhältnisse es zulassen oder sonst kein Platzmangel besteht, ist den sogenannten Hocheinfahrten immer der Vorzug zu geben. Sie ersparen beim Hochbetrieb des Einfahrens viel Mühe und Schweiß und da, wo bezahlte Leute arbeiten — viel Geldaufwand. Die Mehrkosten der Hocheinfahrt, die durch stärker und kräftiger zu wählenden Unterbau aus Balkenholz, durch den Anfuhraufbau und dergleichen entstehen, verzinsen sich durch die Einsparungen von Löhnen beim Einbausen, Abladen usw. — wie viele, mit diesem Scheunensystem arbeitende Landwirte errechnet haben wollen — mit wenigstens 15—25 Prozent.

Lehmtennen stellt man heute nur noch dort her, wo mit der Hand gedroschen wird. Bohlentennen sind in der Regel ebenso teuer wie Betontennen. Beton — eine solide Ausführung vorausgesetzt — ist leichter rein zu halten und nützt sich nicht so rasch ab wie Holz.

Das Dachwasser soll möglichst immer mit Dachrinnen abgefangen und abgeführt werden, damit es nicht beim Abfallen gegen die Wände schlagen und in die Grudmauern dringen kann. Scheunen — ganz gleich, ob sie Stein- oder Holzwände haben —, werden bald reparaturbedürftig, wenn das Traufwasser ständig gegen sie spritzt.

M.

Das Imprägnieren von Holzpfählen

Die Wintermonate geben Gelegenheit, die Einfriedigungen von Weidekoppeln nachzuprüfen sowie Neuanlagen vorzunehmen. Um eine möglichst große Haltbarkeit der Pfosten zu erzielen, ist ein Imprägnieren unbedingt notwendig. Nachstehend geben wir einen Ueberblick über die verschiedenen in Frage kommenden Verfahren.

Als gebräuchlichste Art der Haltbarmachung gilt heute noch das Anbrennen der in den Boden kommenden Holzteile. Man verfährt dabei folgendermaßen: Vom unteren Teil der Pfosten werden etwa 50 bis 60 Zentimeter, viefach aber auch die ganze Hälfte, so lange über offenes Feuer gehalten, bis die Oberfläche völlig verkohlt erscheint. Die äußere Schicht der Holzkohle leistet erfahrungsgemäß einem längeren Schutz gegen Fäulnis. Bei Angespitzten Pfählen ist Vorsicht geboten, damit die Spitzen nicht ganz herunterbrennen und beim Einschlagen abbrechen. Dieses Verfahren erfordert jedoch einen größeren Zeitaufwand und stellt nicht mehr die idealste Art der Imprägnierung da.

Um die Pfähle vor Fäulnis zu sichern, bedient man sich auch des sogenannten „Pfahlbades". In diesem Falle werden die Pfosten, soweit sie in den Boden kommen, in Bottiche mit 5%iger Kupfer- oder Eisenvitriolbrühe gestellt. Darin bleiben sie solange stehen, bis sie genügend durchträngt sind (etwa 3 Tage). Wichtig ist bei dieser Methode, daß die Hölzer in möglichst grünem Zustande präpariert werden. Jede Bearbeitung des Pfahles, wie Zuschneiden, Löcherbohren usw., hat vor dem Imprägnieren zu erfolgen, weil nachher die Werkzeuge leicht stumpf werden. Am besten verwendet man frisch geschlagene Stangen, weil sie das Zellwasser noch nicht verloren haben und die Sulfate schneller und besser annehmen. Ratsam ist es, die Pfähle dann irgendwo unter Dach aufzustapeln, damit sie in trockenem Zustande in den Boden kommen. Diese Art der Haltbarmachung birgt jedoch noch manche Umständlichkeiten in sich und ist daher bei größeren Arbeiten kaum durchführbar.

Wesentlich schneller geht das Anteeren vor sich. Es wird auf verschiedene Weise ausgeführt. Man taucht an trockenen Tagen möglichst trockene Pfähle in heißen Gasteer oder Karbolineum, zieht sie gleich wieder heraus und läßt die Teermaße eindringen. Falls besonderer Wert auf die Imprägnierung gelegt wird, kann man sie dann vor dem Einsetzen nochmals mit Holzteer streichen. Will man das Streichen sparen, so greift man zu der zweiten Methode. Man brennt die Pfähle am Feuer ganz leicht an und taucht sie anschließend in die Teermasse, die in diesem Falle sehr rasch in das Pfahlinnere einzieht. Ein mit Teer oder Karbolineum richtig präparierter Holzpfahl ist unverwüstlich.

Da die Zerstörung des Holzes eine Arbeit gewisser Bakterien ist, kann man auch so vorgehen, daß man die den Pfahl umgebenden Erdmassen bakterienfrei hält, indem man das Pfahlloch nicht wieder mit der bakterienhaltigen Muttererde vollfüllt, sondern mit der aus dem Untergrund entnommenen toten Erde. Lehm aus dem Untergrund, wenn man ihn irgendwo bekommen kann, ist das beste Material hierzu. Den Lehm wird man am besten um den Pfahl herum anstampfen, nachdem man sein Einfüllen so vorgenommen hat, daß er einen Kegel bildet, dessen Spitze oben ist. Auf diese Weise wird das absickernde Wasser gezwungen, seitlich vom Pfosten abzufließen.

Noch auf ein anderes Schutzmittel sei hingewiesen. Um den Fäulniserregern, die besonders an der Uebergangsstelle zwischen Erde und Luft einwirken, Widerstand zu leisten, werden kurz über den Erdboden mit einem Halbzölligen Bohrer in die Pfähle Löcher schräg nach unten gehend gebohrt Dieselben werden dann mit Viehsalz oder Karbolineum angefüllt, das allmählich in das Holz hineinlakt Das Bohrloch wird entweder mit Glaserkitt zugestrichen oder mit einer Klappe von Dachpappe versehen, die ein Nachfüllen ermöglicht.

Börsenbericht

1. Dollarnotierungen:

17. 11. 1933	priv. Kurs	5.40—5.42 zł
18. 11. 1933	,, ,,	5.39 ,,
20. 11. 1933	,, ,,	5.40—5.36 ,,
21. 11. 1933	,, ,,	5.37—5.35 ,,
22. 11. 1933	,, ,,	5.29—5.28 ,,

2. Getreidepreise p. 100 kg vom 22. 11. 1933:

	Loco Verladestat.	Loco Lwów
Weizen v. Gut ex 1933 ...	18.25—18.75	19.75—20.25
Weizen Samldg..	17.00—17.50	18.50—19.00
Roggen einheitl. 1933	13.50—14.00	14.75—15.25
Roggen Samldg..	13.00—13.25	14.25—14.50
Mahlgerste	10.25—10.50	11.50—11.75
Hafer v. Gut ...	10.25—10.75	13.00—13.50
Roggenkleie	7.60— 7.85	7.75— 8.—
Weizenkleie	8.75— 9.00	9.00—9.50

3. Molkereiprodukte u. Eier im Großverkauf:

Vom 17. u. 18. 11. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł.

Vom 20. bis 22. 11. 1933: Butter Block 3.30 zł, Kleinpackg. 3.50 zł.

Vom 23. 11. 1933: Butter Block 3.10 zł, Kleinpackg. 3.30 zł, Sahne 1.— zł, Milch 0.23 zł, Eier Schock 5.20 zł.

Mitgeteilt vom Verband deutscher landwirtschaftlicher Genossenschaften in Polen Lwów, Chorążczyzna 12.

Aus der Praxis — Für die Praxis

Falsche Futtereinteilung im Schweinestall

Von Dr. Wowra.

Jedem Schweinezüchter ist eins klar: Es müssen genügend fette Schweine gemästet werden. An Futtermitteln hierzu fehlt es nach der Ernte ja nicht. Doch sollen diese Futtermittel auf das ganze Jahr zweckmäßig verteilt werden. Da kann man immer wieder sehen, daß im Herbst Kartoffeln über Kartoffeln gegeben werden und daß diese bereits im zeitigen Frühjahr fehlen. Man greift dann zu den halb angefaulten Rüben und wartet sehnsüchtig auf den Zeitpunkt, wo die halbgemästeten Schweine auf der jungen neuen Weide ihren Hunger stillen können. Das darf nicht mehr vorkommen. Die Kartoffeln sind am einfachsten aufzubewahren, wenn man vom Getreide absieht. Sie müssen für die Frühjahrsmast aufgespart werden. Aber nicht in Mieten, da verlieren sie 25 oder 30 und noch mehr Prozente ihres Nahrungswertes. Eingesäuert müssen sie werden, dann sind die Nährstoffverluste sehr gering. Bei der üblichen Kartoffelmast benötigt man zu einem Schwein 10 dz Kartoffeln, die 1 cbm Grube beanspruchen. Nun rechne man sich aus, wieviel zur Einsäuerung gelangen müssen.

Jetzt im Herbst werden natürlich auch Kartoffeln verfüttert. Wenn man aber Rüben für den Schweinestall zur Verfügung hat, so gebe man diese und keine Kartoffeln den Zuchtschweinen, sobald diese die Nachlese auf den Kartoffelfeldern beendet haben und der Frost auch die Gründüngungsseradella zur Weide unbrauchbar gemacht hat. Stehen noch mehr Rüben zur Verfügung, so dämpfe man sie und gebe sie als Ersatz eines Teiles der Kartoffeln. ½ Rüben, ½ Kartoffeln und dazu 1 kg Beifutter gibt gute Zunahmen bei den Mastschweinen.

Uebrigens fressen die Schweine auch Rübenblätter gern. Warum werden diese aber im Herbst so häufig verwüstet? Da wirft man schließlich den Sauen auch gefrorene oder zum mindestens gereifte Blätter vor, und wenn sie dann verferkeln, weiß man nicht, woher das Uebel mit einmal kommt. Sauber gewaschene, eingesäuerte Rübenblätter geben als Silage ein gutes Grundfutter für die Schweinemast im Winter Auch wieder am besten ½ Silage, ½ Rüben werden gegeben. Dieses saftige Futter soll etwas Spreubeimischung erhalten. Warum aber bekommt der arme Schweinefütterer beim Dreschen ausgerechnet die Gerstenspreu angefahren? Wenn er sich später zum Schafstall oder Kuhstall Seradella- oder Kleekaff holt, gibt es natürlich Krach. Darum fahre man ihm jetzt seinen Bedarf für den Schweinestall in geeigneter Spreu an. Roggenspreu mit Seradellamischung nimmt er auch noch gern an.

Und die Getreidevorräte? Einteilen, einteilen! Gewiß fressen die Schweine 1½, 2 und noch mehr kg Schrot, wenn sie es erhalten. Und beim Dreschen ist man ja so freigebig. Aber dann ab März, vielleicht sogar früher schon, geht die Qual los. Das schöne Gerstengemenge ist alle, der Hafer — er taugt schon nichts im Schweinestall, denkt man — bald hinterher, vom Brotkorn kann für den Schweinestall nicht mehr viel abgegeben werden. Was tun? Man sieht die letzten Offerten durch und kauft schweren Herzens Futtermehl und Kleie, erkundigt sich nach den Erfolgen mit der Fütterung von Johannisschrot und ähnlichen schönen Sachen. Als Beigaben sind diese Dinge gut und preiswert. Als Hauptfutter im Frühjahr weniger erfreulich. Warum das? Jetzt im Herbst kann man sparen und die Futterkornvorräte strecken. Die Schweine brauchen bei der Mast nicht Kartoffeln und nur Gerste neben Eiweißfutter. ⅓ Kleie, ⅓ Hafer, ⅓ Gerste verrichten den gleichen Zweck. Die Zuchtschweine ziehen ihre Ferkel bei der gleichen Schrotmischung ebenfalls gut hoch. Also vor allem jetzt zur Dreschzeit mit dem Getreide haushalten. Jedes Mastschwein, dessen Mastzeit ins Frühjahr fällt, braucht außer den Kartoffeln dann ebenso 1 dz Getreideschrot- und Kleiemischung wie die Herbstschweine. Man darf ihnen nicht 1 dz weniger gutes Futtermehl vorsetzen, aber gleich gute Zunahmen verlangen. Jede Zuchtsau braucht zur Aufzucht eines normalen Wurfes 2,5—3 dz Kraftfutter, in dem Gerste- und Haferschrot nicht fehlen sollen.

Und noch eins. Bei der Fettschweinemast ist keine intensive Fütterung von Anfang an notwendig. Die sonst schwerer unterzubringende, weniger hoch verdauliche, billigere Kleie kann mit Haferschrot zusammen einen großen Anteil im Kraftfutter der 40 bis 80 Kg. schweren Läufer ausmachen. Fischmehl als Eiweißträger sollte allerdings nicht fehlen. Rüben und Silage können die Hälfte, Kartoffeln die andere Hälfte des Grundfutters während der Mastvorbereitung ausmachen. Bei der anschließenden Vollmast ist dann auf eine brauchbare Futterverwertung bis zu einem verhältnismäßig hohen Gewicht von vielleicht 1,5 Dz. zu rechnen. **Die richtige Futtereinteilung schon im Herbst macht sich bestimmt bezahlt.**

Ist Gelbhafer oder Weißhafer als Futtermittel wertvoller?

In der Praxis besteht vielfach die Ansicht, daß der Weißhafer als Futtermittel für Pferde usw. besser geeignet ist als der Gelbhafer. So haben z. B. auch die Proviantämter vor dem Kriege den Weißhafer beim Ankauf bevorzugt. Die üblichen Futtermitteltabellen geben über Unterschiede im Nährstoffgehalt zwischen den beiden Haferarten keine Auskunft, da nur Unterschiede nach den Eigenschaften flachkörnig, mittel und vollkörnig gemacht werden. Nähere Untersuchungen über den Futterwert einiger Gelb- und Weißhafersorten hat die Landw. Versuchsstation in Rostock angestellt. Dabei wurde festgestellt, daß die ebenfalls vielfach bestehende Ansicht des höheren Spelzengehaltes beim Weißhafer nicht unbedingt richtig ist. Es gibt eine Reihe von Weißhafersorten, die in dieser Hinsicht keinerlei Unterschiede gegenüber dem Gelbhafer aufweisen. Die Verdaulichkeit der beiden Haferarten war bei den Rostocker Versuchen mit ungefähr 75% gleich. Im Nährstoffgehalt bestanden keine wesentlichen Unterschiede. Der Gehalt an verdaulichem Eiweiß war beim Gelbhafer mit 8,19% etwas höher als beim Weißhafer mit 7,42%. Der Stärkewert in 100 kg betrug beim Gelbhafer 64,07 kg, beim Weißhafer 64,81 kg. Selbstverständlich wird der Gehalt durch die Witterung des betreffenden Jahres stark beeinflußt, außerdem werden sicher Unterschiede in den einzelnen Sorten bestehen. Jedenfalls dürfte aber feststehen, daß der Weißhafer keineswegs wertvoller als der Gelbhafer ist.

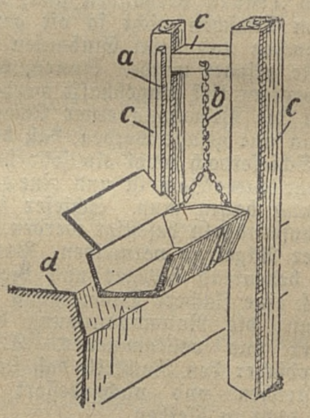
Warum sollen Pfirsiche nicht im Herbst gepflanzt werden?

Die Pfirsiche, besonders aber die Aprikosen, behalten verhältnismäßig lange im Herbst das Laub, ein Zeichen, daß die Pflanzen noch immer „arbeiten", eine Saftzirkulation noch stattfindet. Nehmen wir nun im Herbst einen Pfirsichbaum, der noch nicht „abgeschlossen" hat, heraus und schneiden Wurzeln und Zweige, wie dies zum Pflanzen notwendig ist, so tritt je eine Unterbrechung der Zirkulation ein. An den Schnittflächen beobachtet man dann auch manchmal ein Herausfließen des Saftes. Notgedrungen tritt eine Schwächung der Baumes und damit die Gefahr des Nichtweiterwachsens ein. Pfirsiche sind nun sehr empfindlich gegen große Kälte, diese Empfindlichkeit muß größer sein, wenn der Baum noch nicht mit dem neuen Standorte verwachsen ist, also bei der Herbstpflanzung. Ferner beobachtet man bei der Herbstpflanzung auch des öfteren, daß die Wurzelspitzen eintrocknen und der Baum deshalb nicht austreibt. Die beste Pflanzzeit ist für diese Obstart der Monat März, falls es das Wetter zuläßt. Zwar darf man dann nicht Pflanzen nehmen, die den Winter über im Einschlagquartier oder Einschlagschuppen gestanden haben, sondern Bäume, die frisch vom Anzuchtstück kommen. Dann wird man auch, falls alle anderen Wachstumsfaktoren günstig gestaltet sind, freudiges Wachstum erwarten können.

A. Kaminski.

Praktische Futterkrippe für den Jungviehstall

Wenn man häufiger Gelegenheit hat, Jungviehställe in den verschiedensten Gegenden Deutschlands anzusehen, dann kann man beobachten, daß diese immer noch viel zu wünschen übrig lassen. So findet man nicht selten Kälber und Jungrinder angebunden vor den Futterkrippen, die eigentlich für ausgewachsene Tiere bestimmt sind. Um das Futter zu erreichen, müssen die Kälber ihren Hals hochrecken; die



Bewegliche Holzkrippe im Jungviehstall. a) Führungsleiste. b) Stellkette an Haken aufgehängt. c) Krippengerüst. d) Futtergang.

Folge davon ist, daß der Rücken sich biegt und mit der Zeit ein regelrechter Senkrücken entsteht. Schon manches wertvolle Tier mit guten Erbanlagen ist auf diese Weise der Zucht verlorengegangen. Man sorge also dafür, daß die Futterkrippen nicht zu hoch sind und der Körpergröße entsprechen. Um nun zu vermeiden, daß mehrere verschiedene hohe Krippen für die einzelnen Altersstufen vorhanden sein müssen, kann man sich eine bewegliche Holzkrippe, die je nach der Größe der Tiere gestellt werden kann, herstellen. Unsere Abbildung läßt die näheren Einzelheiten, wie eine derartige Krippe beschaffen sein muß, erkennen.

Tierzuchtinspektor K.

Bauer ist, wer in erblicher Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und seine Tätigkeit als eine Aufgabe an seinem Geschlecht und seinem Volk betrachtet. Landwirt ist, wer ohne erbliche Verwurzelung seines Geschlechts mit Grund und Boden sein Land bestellt und in dieser Tätigkeit nur eine Aufgabe des Geldverdienens erblickt.

R. Walther Darré.

Was in der Welt geschah

600 lebende Lutherabkömmlinge

Anläßlich des 450. Geburtstages des Reformators Martin Luther ist die folgende Betrachtung über seine Nachkommenschaft besonders interessant: „Obwohl D. Martin Luthers Geschlecht bereits im Jahre 1759 im Mannesstamme mit dem Rechtskonsulenten Martin Gottlob Luther zu Dresden ausstarb, konnten sich doch im Jahre 1925 aus Anlaß des 400jährigen Gedenktages seiner Vermählung mit Katharina von Bora 80 Nachkommen aus weiblicher Fortsetzung seines Stammbaumes in Erfurt versammeln, während ein von Pastor Otto Sartorius aus Dankelhausen (Hannover) aufgestelltes Verzeichnis nicht weniger als 485 lebende Lutheriden, wie sich die Luther-Nachkommen jetzt nennen, aufzählte, eine Ziffer, die sich durch die Forschung der Genannten auf 600 erhöht. Dieser ist selbst ein direkter Luthersproß.

Um diese Nachkommenschaft steht es folgendermaßen: Luthers ältester Sohn Johannes hinterließ keine Nachkommen. Die älteste Tochter Elisabeth starb im frühen Kindesalter, die zweite Magdalena mit 14 Jahren. Ebenso starb Martin Luther, der zweite Sohn, kinderlos. So kommen als Träger des Geschlechts nur Paul und Margarethe in Betracht, von denen letztere den ostpreußischen Landeshauptmann Georg von Kunheim heiratete und mit ihm neun Kinder hatte, von denen die 1559 geborene Margarethe einen Herrn von Saucken auf Podangen ehelichte und viele Nachkommen hinterließ, von denen gegenwärtig nicht weniger als 73 leben, unter ihnen die Träger der Namen von Lettow-Vorbeck, von Erffa, Stieler von Heydekampf, von Tippelskirch und von Groeben.

Weit bedeutender ist der Nachwuchs des Sohnes Paul, der es zum kurfürstlichen Leibarzt und zum Medizinprofessor in Jena brachte und aus seiner Ehe mit der Kanzlertochter Anna von Werbeck zu Torgau sechs Kinder hinterließ, wodurch er der Stammvater einer weitverzweigten Nachkommenschaft wurde, unter denen außer dem Namen Avenarius die Namen Keil, Kieritz, Moebius, Nobbe, Schede, Schweingel, Teubner, Trinkler, Vogel, Zeiß usw. vorkommen. Von diesen starben im Weltkrieg 23 den Heldentod fürs Vaterland. Im ganzen sind aus dem Stammbaum des Reformators in den verflossenen 450 Jahren durch 568 Ehebündnisse rund 1500 Nachkommen hervorgegangen, die zum größten Teil auf Thüringen, die Provinz und den Freistaat Sachsen und in geringer Zahl auf die Nachbarprovinzen entfallen. Nach dem Ausland gingen 80, die Mehrzahl nach Holland und 21 nach Chicago. Unter den Luther-Nachkommen sind alle Stände vertreten, am meisten aber die Landwirte, Handwerker und Arbeiter.

•

Flugbrücke über den Atlantik geplant

Amerika bewilligte 1,5 Millionen Dollar für den Bau einer schwimmenden Flugplattform zu Versuchszwecken. Diese schwimmende Insel, die 500 Seemeilen von der atlantischen Küste entfernt verankert werden soll, wird zunächst nur ein Viertel der vorgeschlagenen Größe besitzen. Falls die Versuche erfolgreich ausfallen, wird der Bau einer Serie von derartigen Flugstützpunkten in der Vollgröße von etwa 380 Meter Länge vorgenommen werden, die dann in Abständen von 500 Seemeilen als Flugbrücke über den Atlantischen Ozean verteilt werden sollen. Die Kosten des Gesamtprojektes betragen 30 Millionen Dollar.

•

Durch eine irrsinnige Wette den Tod gefunden

In Marienburg wurde der Arbeiter Anton Lessau von seinen Angehörigen in einem Graben tot vorgefunden. Lessau hat bei einer Zecherei gewettet, eineinhalb Liter Schnaps vertilgen zu können. Er brachte es aber nur auf das halbe Quantum und begab sich dann nach Hause. In seinem Zustand verfehlte er kurz vor seinem Haus den über den Graben führenden Steig, stürzte in den Graben und erstickte im Sumpf.

Ein fünfzehnjähriger Muttermörder

Der Sohn des Universitätsprofessors der Chemie Dr. Geza Zemplén in Budapest, der 15jährige Gymnasiast Dyonys, hat in der Nacht seine von ihrem Gatten getrennt lebende Mutter mit einer Axt erschlagen. Dyonys Zemplén war vor zwei Tagen aus dem Internat des Gymnasiums in Mezötur durchgegangen und hatte in den Briefkasten des Vaters einen Zettel folgenden Inhalts geworfen: „Ich, Dyonys Zemplén, 15 Jahre, Gymnasiast, habe heute morgen meine Mutter mit einer Axt erschlagen." Die in die Wohnung der Frau Zemplén entsandten Kriminalbeamten fanden in einer großen Blutlache liegend die Leiche des unglücklichen Opfers. Bekannte der Familie geben an, daß der Mörder seine Mutter, die Tochter eines Universitätsprofessors, seit Jahren gehaßt habe. Die Nachforschungen nach dem Täter sind bisher ohne Erfolg geblieben.

•

Katakomben in Mexiko

Mexiko verfolgt die Katholiken bei ihren Kultübungen. Sie fliehen in Verstecke unter der Erde. Sie hausen in Katakomben, wie einst die ersten Christen des alten Rom. — Ergreift man einen von ihnen und weigert er sich, den Befehlen des Staates wider die Religion zu gehorchen — wird er erschossen.

Josef Garcia Farina hatte ein Schild an seinem Laden angebracht. Darauf stand: „Es lebe Christus, der König." Josef Garcia Farina lebt heute nicht mehr. Und Anaclet Gonzales Flores wurde zu Tode gemartert. Man wollte von ihm wissen, wo sich der Erzbischof aufhält. Er schwieg. Eine Frau und zwei Kinder weinten an seinem Grab.

•

Zwei Zarentöchter noch am Leben?

Vor dem Gericht von Uudenkirkko bei Helsingfors kam zum zwölften Mal der Prozeß der russischen Großfürstin Xenia, einer Schwester Nikolaus II., gegen den finnländischen Staat zur Verhandlung. Die Großfürstin verlangt bekanntlich die Zuerkennung der Besitzrechte auf die Ländereien und Bauten des in Karelien befindlichen Sanatoriums Balila. Während der Gerichtssitzung überreichte der Verteidiger des Staates dem Gericht ein Schreiben des Direktors Julius Holmberg, in dem Holmberg als ehemaliger Jekaterinburger Bürger die Mitteilung macht, daß die Töchter Nikolaus II. Anastasia und Tatjana noch am Leben seien, so daß die Großfürstin Xenia nicht die einzige Erbin sei. Laut seinem Bericht soll Tatjana in einem Kloster in Tibet unter dem Namen „Weiße Schwester" leben. Von Anastasia wird behauptet, daß sie die unter dem Namen Anastasia Tschaikowski in den Vereinigten Staaten von Amerika lebende Frau sei, die zusammen mit der Großfürstin Xenia die Klage gegen den finnländischen Staat angestrengt hat.

•

Fischdampfer „Horst Wessel" gesunken

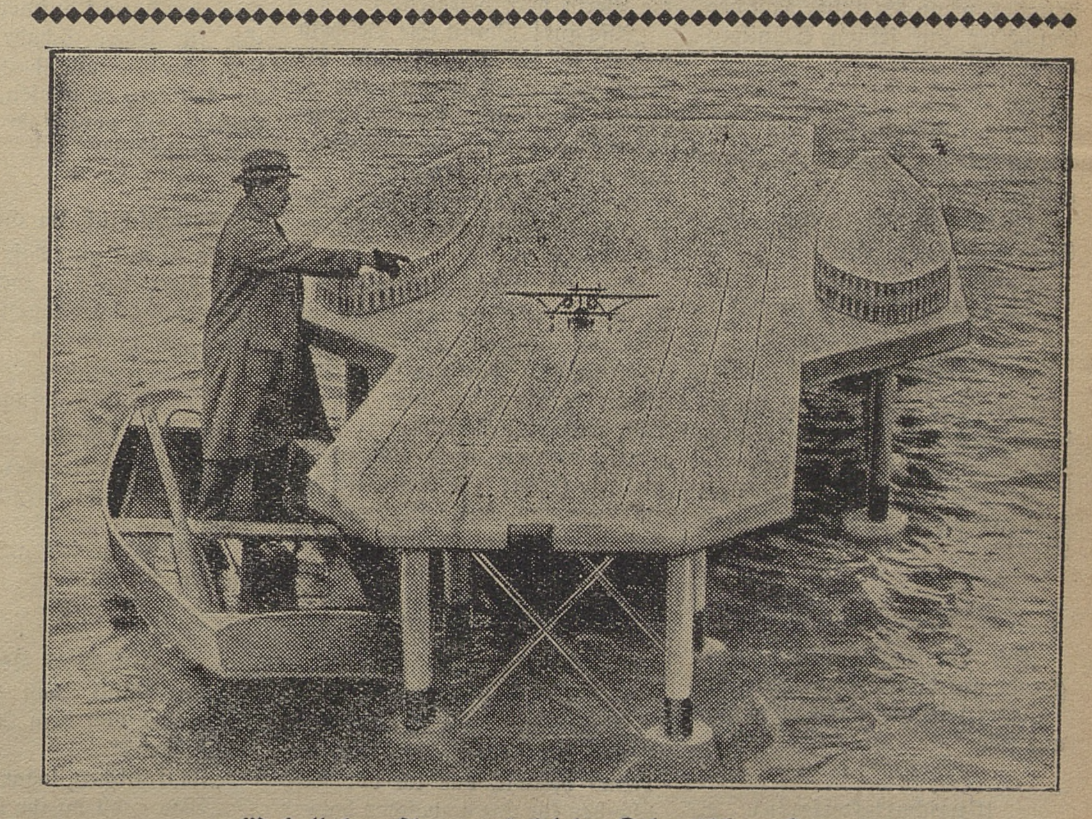
Auf der Reede von Kopenhagen traf mit dem Dampfer der polnischen Amerikalinie „Kosciuszko" die 12 Mann starke Besatzung des Emdener Fischdampfers „Horst Wessel" ein. Der Dampfer „Kosciuszko" hatte den Fischdampfer „Horst Wessel" in der Nordsee, 40 Meilen westlich von Skagen, mit einem Leck in der Nähe des Maschinenraumes angetroffen, der es unwahrscheinlich erscheinen ließ, daß der Fischdampfer ohne Hilfe den Hafen erreichen konnte. Die Mannschaft des Dampfers „Horst Wessel", dessen Leck von einem Zusammenstoß mit dem holländischen Fischdampfer „Luffer" herrührte, wurde an Bord des polnischen Dampfers übernommen und der Dampfer „Horst Wessel" in Schlepptau genommen. Bis Dienstag 21 Uhr hatte man den Fischdampfer in Schlepp, doch mußten dann, da der Dampfer sich nicht länger über Wasser halten ließ, die Taue gekappt werden. Der Fischdampfer sank sofort. Die Mannschaft kehrte über Gdingen nach Deutschland zurück.

•

Ruhrepidemie in Chicago

Eine ungewöhnlich heftige tropische Ruhrepidemie hat in den letzten Tagen in der Stadt 15 Todesopfer gefordert. Die Krankheit, die vornehmlich von Besuchern der Weltausstellung stammen dürfte, ist nunmehr ins gesamte Land verschleppt worden. Die Hotels haben bereits besondere Vorsichtsmaßnahmen getroffen.

•



Modell der Flugzeuginsel im Atlantischen Ozean

Die Flugstützpunkte für die von den Vereinigten Staaten geplante Flugbrücke über den Atlantik sollen nach dem Entwurf des amerikanischen Ingenieurs E. R. Armstrong ausgeführt werden. Mit dem Bau der ersten Versuchsinsel würde jetzt der Traum von „F. P. 1" aus dem bekannten Film Wirklichkeit werden. Unser Bild zeigt den Konstrukteur Armstrong mit dem Modell seiner Flugzeuginsel.



Lies und Lach'!



Das Motiv.

An der belebten Straßenecke wandte sich ein kleiner Junge an den Verkehrsschutzmann: „Willst du mich nicht mal eben auf die andere Seite bringen, Onkel?"

Gutmütig nahm der Sipo den Kleinen bei der Hand. Auf der anderen Seite angekommen, sagte der Junge: „So, nu muß ich wieder rüber. Vater wartet da drüben. Er wollte mich nur mal so photographieren!"

*

Klänge aus dem Nichts.

„Wenn man eine Muschel ans Ohr hält, hört man das Meer rauschen."

„Immer nicht! Ich hab's mal in Berlin versucht, da hab ich einen sagen gehört: Stell den Aschbecher hin, dummer Bengel, sonst kriegst du 'ne Maulschelle!"

*

Wozu.

„Ich lerne jetzt boxen, Edith."

„Warum denn? Du willst doch gar nicht heiraten."

*

Eine Ehre.

„Na, weißt du, Helene, dein Bräutigam, der Prokurist, hat ja ganz krumme Beine!"

„Weiß ich! Ist denn das ein Wunder, wenn die ganze Last des Geschäftes auf seinen Schultern ruht?"

*

Gefahren.

„Ist Motorradfahren eigentlich gefährlich?"

„Wenn man solo fährt, nicht. Aber mit Sozia sehr."

„Wieso?"

„Man bleibt leicht hängen!"

*

Eheliches.

Sie: „Du sagtest doch, ich sei deine ganze Welt, und dabei liebäugelst du mit Frau Müller!"

Er: „Es gibt doch auch zwei Welten: die alte und die neue Welt!"

*

Abgedämpft.

„Ich bin doch wirklich nicht gerade auf den Kopf gefallen."

„Aber sehr viel Kopf auch nicht auf Sie."

*

Wirtschaftskonferenz.

Im Sitzungssaal der Wirtschaftskonferenz in London saßen die Delegierten von sechsundsechzig Staaten und lauschten — mehr oder minder — der programmatischen Rede des englischen Finanzministers.

Plötzlich wandte sich einer der Herren diskret an seinen Nachbarn: „Haben Sie bemerkt? Der türkische und der peruanische Vertreter verhandeln schon seit einer Stunde eifrig miteinander! Ich denke, da wird es bald einen neuen Handelsvertrag geben!"

„O nein!" widersprach lächelnd der andere, „die beiden tauschen bloß Briefmarken!"

*

Das größere Unrecht.

Stenzels haben ihre Köchin entlassen müssen. Ohne Kündigung. Um vier Uhr nachmittags wurde die Sache entdeckt, und um halb fünf war die Person schon hinausgeschmissen.

Um sieben Uhr stellt sich Besuch für die Köchin ein: der noch ahnungslose Bräutigam. „Au weh, was hat's denn mit der Berta gegeben, gnäd'ge Frau?"

„Darüber möchte ich mich nicht äußern," sagt Frau Stenzel. „Berta kann Ihnen das ja sagen."

„Ach nee — da schwindelt sie mir am Ende was vor. Wenn sie was Schlimmes angestellt hat, dann sagen Sie mir's doch, gnäd'ge Frau. Denn sehen Sie: ich will die Berta doch heiraten."

„Also gut! Damit Sie Bescheid wissen: sie hat alle Einkäufe für den Haushalt auf Kredit gemacht, obwohl sie jedesmal das Geld mitbekommen hatte. Zwei Monate lang hat sie das getan."

Der Bräutigam ist entsetzt. „So eine Gemeinheit! Nee, nu' heirat' ich sie nicht."

Frau Stenzel ist nicht grausam, sie meint begütigend: „Nun, so schlimm brauchen Sie das nicht zu nehmen. Für uns war das etwas anderes, an uns hat sie sehr unrecht gehandelt."

„O, an mir noch viel mehr, gnäd'ge Frau! So viel Geld hat sie eingenommen, aber keinen Ton hat sie mir davon gesagt, und immer hat sie mich am Sonntag, wenn wir ausgegangen sind, alles allein bezahlen lassen."

*

Die Zeit vergeht.

Waschfrau: „Herr Remmel, Sie haben mir noch immer nicht das Hemd bezahlt, das ich vor sechs Wochen für Sie gewaschen habe!"

„Was, sechs Wochen ist das schon her? Mir ist wirklich so, als wenn ich es erst gestern angezogen hätte!"

Empfindliche Nase.

„Wir wollen umziehen, unsere Wohnung hat eine zu schlechte Lage. Im Norden steht eine Gasanstalt, im Süden eine Gummifabrik, im Westen eine Ziegelbrennerei und im Osten eine Leimfabrik."

„Das hat aber auch seine Vorteile! Sie wissen immer genau, aus welcher Richtung der Wind weht!"

*

Der Poet.

„Darf ich Ihnen diese kleine Gabe zu Füßen legen, Fräulein Käthe?"

„Nein, Herr Braun, ich nehme von Herren keine Geschenke an!"

„Aber warum denn nicht? Es ist ein Band meiner Gedichte!"

„Ach so — ich dachte, es sei etwas Wertvolles."

*

Erziehung des Dickschädels.

Der Schaffner kommt ins Abteil und sagt warnend zu dem jungen Mann:

„Nicht so weit zum Fenster hinauslehnen!"

„Das ist meine Sache!" erwidert patzig der Jüngling.

„Selbstverständlich!" versetzt der Beamte, ohne sich aus der Ruhe bringen zu lassen. „Ich mache Sie aber darauf aufmerksam, daß Sie für jeden Schaden haftbar sind, den Sie mit Ihrem Schädel an Brücken, Signalen, Tunnelwänden und vorbeifahrenden Zügen anrichten!"

*

Saisonschluß im Gebirge.

„Es ist nur gut, daß der Sommer rum is, die Gemsen aus Pappendeckel vertragen den Frühnebel gar nimmer!"

*

Neue Sachlage.

„Warum bist du nicht aufgestanden, als dein alter Lehrer in die Straßenbahn stieg und keinen Platz fand?"

„Wir haben seit gestern einen andern Lehrer!"

*

Ein gutes Herz.

„Na, Willi, hast du deiner Schwester von dem Apfel etwas abgegeben?"

„Ja, Tantchen, sogar das Beste!"

„Was gabst du ihr denn?"

„Die Kerne, liebe Tante, wenn sie die in die Erde steckt, bekommt sie doch große Apfelbäume mit vielen schönen Äpfeln!"

In der Zahnklinik.

„Werden bei Ihnen auch gratis Zähne gezogen?"

„Jawohl!"

„Schmerzlos?"

„Auch das! Aber nicht beides zusammen!"

*

Vergebliches Angebot.

„Wie wär's mit einem Brieföffner?"

„Überflüssig! Ich kriege nur Mahnbriefe, und die öffne ich nicht!"

*

Richtigstellung.

„Ich sehe Sie jeden Tag eine Stunde Holz sägen, das tun Sie wohl für Ihre Gesundheit?"

„Nein, für den Winter!"

*

Unmöglich.

Zippel arbeitet an einer Tankstelle.

Und raucht.

Kommt ein Motorrad angefahren.

Fahrer schreit entsetzt:

„Sie rauchen an der Tankstelle? Haben Sie nicht gelesen, daß erst neulich eine Tankstelle mit zehn Personen in die Luft geflogen ist, weil der Wärter geraucht hat?"

„Das könnte uns niemals passieren", antwortet Zippel.

„Wieso nicht?"

„Weil wir nur zwei sind."

*

Belohnte Antwort.

Friedrich der Große fragte einen Pagen, ob seine Hunde auch genügendes Futter bekommen hätten.

Lakonisch gab der Page zur Antwort:

„Erst Sie, dann die Hunde, dann ich!"

Diese Antwort gefiel dem König so gut, daß er am nächsten Tag dem Pagen zurief: „Mir Kaffee, den Hunden Zwieback, dir diese Uhr."

*

Na also.

„Als ich nach Berlin kam, war ich so arm, daß ich mir nicht eine Zigarette kaufen konnte!"

„Das muß ja schrecklich gewesen sein!"

„Gar nicht — ich bin ja Nichtraucher!"

*

Zoologie.

„Wozu gehört die Katze?"

„Zu den Säugetieren, Herr Lehrer!"

„Und der Papagei?"

„Zu den Vögeln!"

„Und der Hering?"

„Zu neuen Kartoffeln!"

Um die Kohlen-Konvention

O Der Abteilungsdirektor im Handelsministerium, Peche, hat sich zu den Verhandlungen über die Erneuerung der Kohlenkonvention nach Kattowitz begeben. In Fachkreisen ist man der Ansicht, dass bei diesen Verhandlungen die Regierung die Hauptrolle spielen wird, da sie auf Grund der gesetzlichen Vollmachten in der Lage ist, der Industrie eine ihr geeignet erscheinende Verfassung aufzuzwingen. Für die Weiterführung der Konvention werden vor allem Rücksichten auf die polnische Kohlenausfuhr geltend gemacht. In Regierungskreisen sollen, der „Gazeta Handlowa" zufolge, Preisherabsetzungen für den Gross- und Einzelhandel erwogen werden.

Vom Danziger Frachtenmarkt

O In der letzten Woche war im Danziger Hafen im Kohlengeschäft wieder eine ganze Reihe von Abschlüssen festzustellen, hauptsächlich nach französischen und irischen Häfen. Auch nach Uebersee wurden grosse Kohlenladungen verfrachtet, so nach Algier und Buenos Aires. Die Verschiffungen von Getreide, welche in erster Linie nach Holland und Belgien gingen, sind ziemlich unverändert geblieben. Nach den Vereinigten Staaten ist ein Motorschiff von über 8000 t mit Roggen abgefertigt worden.

5 Prozent Dividende der Polnischen „Osram" A.-G.

* Die Polnische Glühlampen-A.-G. „Osram" weist in ihrer mit dem 30. Juni 1933 abgeschlossenen Bilanz für das verflossene Geschäftsjahr 1932/33 auf 1.8 Mill. zł eigene Kapitalien einen Reingewinn von netto 111 612.84 zł aus. Auf das Aktien-Kapital von 1 250 000 zł wird eine Dividende von 5 Prozent ausgeschüttet.

Einigung zwischen I. G. Kattowitz und Regierung

* Die Hintergründe der Aktion der Steuerbehörden gegen die Interessengemeinschaft Kattowitzer A.-G. für Bergbau und Eisenhüttenbetrieb — Vereinigte Königs- und Laurahütte A.-G. beginnen sich nun aufzuhellen. Nachdem die I. G. wochenlang in der polnischen Presse auf das Heftigste angegriffen worden ist und ihr Steuerbetrügereien, unzulässige Kapitaltransaktionen und ihren Direktoren sogar Schmuggel vorgeworfen wurden, deuten Warschauer Blätter jetzt an, dass die Ernennung eines Polen zum obersten Direktor der I. G. wünschenswert, ja erforderlich ist. Als Kandidaten des polnischen Innenministeriums für diesen Posten werden der gegenwärtige Abteilungsleiter bei der I. G., Radowski, und der frühere Minister für Industrie und Handel, Kwiatkowski, genannt. Die Blätter deuten an, dass die Regierung bei der Erfüllung ihrer Forderungen an die I. G. unter Umständen auch bereit sein würde, bei der Finanzierung der I. G. mitzuhelfen und z. B. den Diskont der noch im Portefeuille der I. G. befindlichen Russenwechsel durch die Bank Polski oder eine der polnischen Staatsbanken bewirken könnte.

Anziehende Preise und geringe Vorräte am Holzmarkt

* Die Berichte des Holzfachblattes „Rynek Drzewny" aus den für die Holzwirtschaft wichtigsten Provinzen Polens zeigen, dass die Lage auf dem polnischen Holzmarkte fast überall im Zeichen nur geringer Lagervorräte, lebhafter Nachfrage und teils noch immer anziehender Preise steht. In Kongresspolen ist die Nachfrage nach Schnittmaterial besonders lebhaft, und sowohl die staatlichen wie die privaten Sägewerke haben ihre Bestände durchweg ausverkauft. Rohholz für die neue Winterkampagne ist noch in der ersten Novemberwoche zu Preisen angekauft worden, die durchweg um etwa 50 Prozent über denen des Vorjahres lagen: seither ist eine leichte Abschwächung eingetreten. Der „Rynek Drzewny" gibt der Vermutung Ausdruck, dass sich die gegenwärtigen Preise für Rundholz wie für Schnittmaterial mehr oder weniger bis zur Jahreswende halten und dann, wenn die inländische Holzindustrie ihren Bedarf an Rundholz gedeckt haben wird, wieder fallen werden. Eine beträchtliche Belebung des Holzmarktes im III. Vierteljahr 1933, verglichen mit dem gleichen Abschnitt im Jahre 1932, und im anschliessenden Monat Oktober berichtet auch die Industrie- und Handelskammer Sosnowitz, die vor allem eine starke Steigerung der Ausfuhr in allen Rundhölzern und Halbmaterialien sowie sogar in Bugmöbeln zu melden weiss. Im Tätigkeitsbereich dieser Kammer soll sich auch eine erhebliche Verbesserung der Zahlungsfähigkeit der Holzwirtschaft stark fühlbar gemacht haben. Die nordöstliche Provinz Nowogrodek berichtet eine sehr lebhafte Nachfrage des Bergbaus nach trockenem Kiefern-Grubenholz, das zu steigenden Preisen guten Absatz an den Handel finde, der durch grosse Blankoverkäufe an den Bergbau zu verhältnismässig niedrigeren Preisen in eine missliche Lage gekommen sei.

Die Wirtschaftsverhandlungen mit der Tschechoslowakei

* Das polnisch-tschechoslowakische Handelsprovisorium, das Waren aus der Tschechoslowakei in Polen die einfache Meistbegünstigung einräumt, läuft am 30. 11. 1933 ab. Die offiziöse „Gazeta Polska" erklärt, es bestehe Anlass zu der Hoffnung, dass die in Prag fortdauernden Verhandlungen beider Länder über einen neuen Handels- und Tarifvertrag bis zu diesem Datum zum Abschluss gelangt sein werden. Die grössten Schwierigkeiten bereite die Neigung der Tschechoslowakei zu einem ständig verbesserten Schutz ihrer landwirtschaftlichen Erzeugung und zu einer engeren Zusammenarbeit mit den Staaten des Donauraums. Eine ganze Reihe strittig gewesener Fragen sei indessen bereits geregelt, und Polen sei durchaus zu weiteren Zugeständnissen bereit, wenn die Tschechoslowakei die entsprechende Gegenleistung bieten werde.

Industrielle Finanzierungsgesellschaft für öffentliche Arbeiten?

* Die Regierung beabsichtigt, im kommenden Frühjahr eine Reihe neuer grosser öffentlicher Arbeiten in Angriff zu nehmen, die mit den Mitteln des „Arbeitsfonds" und des neuen „Investitionsfonds", dem der Erlös aus der neuen Lotterieanleihe zufliessen soll, finanziert werden sollen. Der Industrie, die sich bereits eifrig um Materiallieferungsaufträge im Rahmen dieser Projekte bemüht, ist von der Regierung bedeutet worden, dass die Voraussetzung solcher Aufträge eine weitherzige Kreditgewährung von seiten der Industrie sein müsse. Wie nunmehr verlautet, planen mehrere Grossunternehmen der Eisenhütten- und der Zementindustrie die gemeinsame Gründung einer Finanzierungsgesellschaft, die diese Kreditgewährung übernehmen soll. Die Warschauer Commerz-Bank A.-G. bezeigt lebhaftes Interesse für dieses Projekt und soll angeblich den Versuch machen, für eine solche Finanzierungsgesellschaft, an deren Spitze ihr Vertrauensmann in der Schwerindustrie, Gliwic, stehen würde, grössere ausländische Kredite zu erlangen.

Im Oktober verringerter Fehlbetrag im Staatshaushalt

* Die normalerweise im zweiten Halbjahr des polnischen Staatshaushaltsjahres gegenüber dem ersten Halbjahr eintretende Steigerung der Staatseinnahmen ist auch im Oktober 1933 nicht ausgeblieben. Verglichen mit dem Vormonat September, sind die Staatseinnahmen im Oktober um 22,5 auf 177,6 Mill. Złoty gestiegen, während die Ausgaben nur um 14.7 auf 191,7 Mill. zł zugenommen haben. Der Fehlbetrag hat sich daher um 7,8 auf 14,1 Mill. zł verringert. Die Abnahme des Fehlbetrages ist zur Hälfte auf die ungewöhnliche Steigerung der Zolleinnahmen (Mehreinfuhr in der ersten Oktoberdekade vor dem Inkrafttreten des neuen polnischen Zolltarifs) zurückzuführen. Für die ersten sieben Monate des laufenden Staatshaushaltsjahres 1933/34 stellen sich die Einnahmen des Staates auf insgesamt 1 Milliarde Złoty, die Ausgaben dagegen auf 1,2 Mrd. zł, so dass der Fehlbetrag 151,3 Mill. zł beträgt.

Posener Getreidebörse

Amtliche Notierungen für 100 kg in Złoty fr. Station Poznań.

Richtpreise:

Weizen	18.75—19.25
Roggen	14.50—14.75
Gerste, 695—705 g/l	13.25—13.50
Gerste, 675—685 g/l	12.75—13.00
Hafer	13.00—13.25
Roggenmehl (65%)	20.75—21.00
Weizenmehl (65%)	30.50—32.50
Weizenkleie	9.50—10.00
Weizenkleie (grob)	10.50—11.00
Roggenkleie	9.75—10.25
Winterraps	39.00—40.00
Sommerwicke	15.00—16.00
Peluschken	15.00—16.00
Viktoriaerbsen	21.00—24.00
Folgererbsen	21.00—23.00
Speisekartoffeln	3.50—3.75
Fabrikkartoffeln pro Kilo %	0.19
Seradella	13.50—15.50
Klee, rot	170.00—220.00
Klee, weiß	80.00—120.00
Klee, gelb, ohne Schalen	90.00—110.00
Senf	35.00—37.00
Weizen- und Roggenstroh, lose	1.25—1.50
Weizen-u. Roggenstroh gepreßt	1.75—2.00
Hafer- und Gerstenstroh, lose	1.25—1.50
Hafer- u. Gerstenstroh, gepreßt	1.75—2.00
Heu, lose	5.75—6.00
Heu, gepreßt	6.25—6.75
Netzeheu, lose	6.25—6.75
Netzeheu, gepreßt	7.25—7.75
Blauer Mohn	53.00—57.00
Leinkuchen	19.00—20.00
Rapskuchen	16.00—16.50
Sonnenblumenkuchen	18.50—19.50
Sojaschrot	23.00—23.50

Gesamttendenz: ruhig.

Posener Viehmarkt

Auftrieb: Rinder: 468 (darunter: Ochsen —, Bullen —, Kühe —), Schweine: 1760, Kälber: 546, Schafe: 144, Ziegen —, Ferkel— Zusammen: 2918.

(Notierungen für 100 kg Lebendgewicht loco Viehmarkt Posen mit Handelsunkosten)

Rinder:

Ochsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete, nicht angespannt	66—70
b) jüngere Mastochsen bis zu 3 Jahren	58—62
c) ältere	48—54
d) mäßig genährte	40—46
Bullen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	60—64
b) Mastbullen	52—56
c) gut genährte, ältere	44—48
d) mäßig genährte	40—44
Kühe:	
a) vollfleischige, ausgemästete	62—66
b) Mastkühe	52—58
c) gut genährte	40—44
d) mäßig genährte	26—30
Färsen:	
a) vollfleischige, ausgemästete	64—68
b) Mastfärsen	56—60
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—46
Jungvieh:	
a) gut genährtes	40—46
b) mäßig genährtes	38—40
Kälber:	
a) beste ausgemästete Kälber	66—74
b) Mastkälber	54—60
c) gut genährte	48—50
d) mäßig genährte	40—44

Schafe:

a) vollfleischige, ausgemästete Lämmer und jüngere Hammel	64—68
b) gemästete, ältere Hammel und Mutterschafe	54—60
c) gut genährte	—

Mastschweine:

a) vollfleischige, von 120 bis 150 kg Lebendgewicht	92—94
b) vollfleischige v. 100 bis 120 kg Lebendgewicht	82—88
c) vollfleischige von 80 bis 100 kg Lebendgewicht	78—80
d) fleischige Schweine von mehr als 80 kg	72—76
e) Sauen und späte Kastrate	76—88
f) Bacon-Schweine	—

Marktverlauf: sehr ruhig.

Na zasadzie art. 76 zawiadamiamy o rozwiązaniu Spółdzielni i wzywamy wszystkich naszych wierzycieli do natychmiastowego zgłoszenia swych roszczeń.
Spółdzielnia Zakupu i Sprzedaży z ograniczoną odpowiedzialnością w Dmitrówce „w likwidacji“.

Inserieren bringt Gewinn!

Verantwortlicher Schriftleiter: Jaques Keiper, Lemberg. Verlag: „Dom“, Verlagsgesellschaft m. b. H. (Sp. z ogr. odp.), Lwów (Lemberg), Zielona 11.
Druck: Concordia Sp. Akc., Poznań, Zwierzyniecka 6.